Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1929

148 (27.6.1929)

urn:nbn:de:gbv:45:1-139239

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 148 | Jever i. O., Donnerstag, 27. Juni 1929 | 139. Jahrgang

Keine Aufhebung der Einfuhrerleichterungen für Fleisch

Berlin, 26. Juni. Der Präsident eröffnete die Mittwochsitzung des Reichstages um 10 Uhr.

Auf der Tagesordnung stand die zweite Beratung einer großen Zahl von Anträgen über landwirtschaftliche Fragen. Es handelt sich um die Ausschußvorschläge über die Aufhebung der Verordnung betr. **Einfuhrerleichterungen für Fleisch**, um eine Ergänzung des **Viehseuchengesetzes**, um eine Novelle zum **Gesetz über den Verkehr mit Vieh und Fleisch** und den Antrag über die **Einfuhr von Rindvieh und Rindfleisch aus Dänemark**, ferner um die **Erhöhung des Kartoffelzolls, des Butterzolls, des Zolls für Molkereiprodukte** und um die **Zuckerpreisregelung**.

Weiter ist ein von anderen Regierungsparteien unterstützter Antrag Dr. Dessauer (Z.) eingegangen, der die während des Krieges und in der Nachkriegszeit zugelassenen Einfuhrerleichterungen für Leber bis zum 31. Dezember 1933 in Kraft lassen und dem Reichsminister des Innern die Ermächtigung geben will, diese Erleichterungen dann wieder aufzuheben.

Abg. Hörnle (K.) protestierte gegen die Zollerhöhungen, die eine neue Belastung für die Massen darstellten.

Reichsernährungsminister Dietrich

erklärte auf eine Anfrage, die Regierung stehe auf dem Standpunkte, daß sie **auf das jetzt bestehende zollfreie Gefrierfleisch-Kontingent nicht verzichten könne.** Sie habe die Regierungsparteien davon verständigt und das Ergebnis sei ein neuer Antrag der Regierungsparteien, wonach hinsichtlich des Gefrierfleisches der bisherige Zustand bestehen bleiben soll.

Abg. Lind (Dn.) bezeichnete die Haltung des Ministers in der Gefrierfleischfrage als ein Zurückweichen vor der Linken und als eine Abkehr von den Zusagen, die vorher der Landwirtschaft gemacht worden seien. Der Minister habe heute alles über den Haufen geworfen, was gestern aufgebaut wurde.

Abg. Dr. Fehr (Bayr. Bb.) betonte, auch er sei nicht in der Lage, dem Standpunkt des Ministers beizutreten. Durch den neuen Antrag der Regierungsparteien werde die langwierige bisherige Verhandlungsarbeit völlig ergebnislos gemacht. Die Folge solcher Gesetzgebung werde die absolute Vernichtung der Landwirtschaft sein.

Abg. Hepp (Chr.-Nat. Bp.) verlangte gleichfalls die Aufhebung der Einfuhrerleichterungen für Fleisch. Sie seien dadurch überflüssig geworden, daß sich inzwischen die Fleischproduktion im Inland verdoppelt habe. Der Minister habe Initiative an falscher Stelle zum Schaden der Landwirtschaft gezeigt.

Von den Kommunisten ist ein Antrag auf Erhöhung des zollfreien Gefrierfleischkontingents von 50 auf 120 Tonnen eingegangen.

Abg. Dr. Hertz (S.) erklärte, seine Fraktion sehe sich außerstande, den beantragten Zollerhöhungen zuzustimmen. Die Arbeiten im Sachverständigenausschuß hätten bewiesen, daß sich die Sozialdemokratie nicht zu irgend welcher Gegnerschaft gegen die Landwirtschaft leiten lasse. (Widerspruch rechts.) Als der Redner erklärte, die Betriebsmethoden unseres Bauernstandes seien durchaus rückständig, erhob sich auf der Rechten großer Lärm. Die Abgeordneten besonders der Christlich-Nat. Bauernpartei ließen minutenlang Pfuirufe ertönen. Der Redner gab dann der Befürchtung Ausdruck, daß durch die Zollerhöhungen unser Verhältnis zu den Nachbarländern schwer gefährdet werde. Deutschland könne nun einmal nicht von eigener Scholle leben.

Abg. Tantzen (D.) bedauert, daß diese Fragen nicht schon vor fünf Monaten beraten werden konnten. In einer aus fünf Parteien bestehenden Koalition sei natürlich die Verständigung nicht so schnell zu erzielen. Die politische Vertretung der Bauerninteressen sei geschädigt worden durch die Gründung besonderer Bauernparteien, weil dadurch in den politischen Parteien die landwirtschaftliche Vertretung geschwächt werde. Die Staffelung des Butterzolles werde die Rationalisierung der Betriebe fördern. Daß nicht alle Wünsche erfüllt werden konnten, sei angesichts der widerstreitenden Interessen der verschiedenen Wirtschaftsschichten selbstverständlich.

Abg. Diez (Z.) gab zu, daß im landwirtschaftlichen Betrieb noch manche Vervollkommnungen möglich sind, aber der deutsche Ackerbauer brauche den Vergleich mit anderen nicht zu scheuen, auch nicht mit den Farmern der Vereinigten Staaten. Wenn Abg. Hepp die Republik bauernfeindlich nenne, so beweise er, daß er sich nicht von Interessen der Landwirtschaft, sondern von politischen Zwecken leiten lasse. Der Redner kündigte an, daß die Frage der Viehzölle im Herbst geregelt werden müsse.

Nach einer Mitteilung des Präsidenten ist der zu Beginn der Sitzung eingereichte Antrag der Regierungsparteien, der an die Stelle der vom Ausschuß vorgeschlagenen Wiederinkraftsetzung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes treten sollte und lediglich eine Begrenzung der in der Verordnung über Einfuhrerleichterungen für Fleisch vorgesehenen Erleichterungen für die Einfuhr von Lebern bis Ende 1933 vorsah, von den Antragstellern wieder zurückgezogen worden.

Der Ausschußantrag über die Wiederinkraftsetzung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes hatte eine Erschwerung der Einfuhr von Gefrierfleisch zum Ziele, da nach dem § 12 Gefrierfleisch nur eingeführt werden darf, wenn die Hälften mit den inneren Organen eingeführt werden. Auf Grund von Verhandlungen der Regierungsparteien, bei denen namentlich die Sozialdemokraten starke Bedenken gegen die Wiederinkraftsetzung des § 12 vorgebracht hatten, ist dann heute morgen der Antrag der Regierungsparteien eingebracht worden, der von der Wiederinkraftsetzung des § 12 Abstand nehmen wollte. Die nun plötzlich erfolgte Wiederzurückziehung dieses Antrages ist, wie verlautet, auf Bedenken des Auswärtigen Amtes zurückzuführen. Wie wir weiter hören, hat das Auswärtige Amt auch gegen den Antrag des Ausschusses gleiche Bedenken vorgebracht.

Abg. Schröter-Merseburg (K.) warf den Sozialdemokraten vor, sie hätten sich im Ausschuß zur Beteiligung an den Zollerhöhungen bereit erklärt.

Abg. Dr. Horlacher (Bayr. Volkspartei) betrachtete die jetzigen Maßnahmen nur als den Anfang zur Wiederaufrichtung der Landwirtschaft. Der Vorwurf der Rückständigkeit unseres Bauernstandes könne nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Der Redner wandte sich gegen das zollfreie Gefrierfleischkontingent. In Berlin und Hamburg bilde der Gefrierfleischverbrauch ungefähr 50 Prozent des Gesamtverbrauchs, in Rheinland-Westfalen sogar 89 Prozent.

Abg. Döbrich (Chr.-nat. Bauernpartei) wies ebenfalls den Vorwurf der Rückständigkeit zurück.

Abg. Freybe (WP.) erklärte sich mit der Wiederinkraftsetzung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes einverstanden. Das deutsche Fleischergewerbe habe kein Interesse daran, den Verkäufer von Auslandsvieh zu spielen. Zölle seien kein Allheilmittel, aber ganz ohne Schutzzölle könne die Landwirtschaft nicht bestehen.

Von den Sozialdemokraten ist ein Antrag eingegangen, der die Ausschußbeschlüsse zum Reichsviehseuchengesetz wieder rückgängig machen und die Vorlage in der Fassung des Regierungsvorschlages wieder herstellen will. Nach der Regierungsvorlage kann die Regierung über die Errichtung von Seegrenzschlachthäusern und über den Betrieb in ihnen sowie über das von den Ländern bei der Einfuhr von Vieh in diese Schlachthäuser zu beobachtende Verfahren Bestimmungen treffen. Der Ausschuß hat diese Vorschrift auf den Versand von Fleisch aus den Seegrenzschlachthäusern ausgedehnt und gleichzeitig zur Sicherstellung einer gleichmäßigen Handhabung die Bestellung eines Reichskommissars vorgesehen.

Abg. Stubbendorf (DN.) schilderte die Preisentwicklung der Kartoffeln und verlangte höhere Schutzzölle, um die Kartoffelausfuhr aus Holland und Polen zu beschränken.

Reichsernährungsminister Dietrich

betonte nochmals, daß die Regierung von dem jetzigen zollfreien Gefrierfleischkontingent nicht abgehen könne.

Wenn § 12 auch nicht die Einfuhr ausschließe, so erschwere er sie doch durch die Vorschrift, daß Tiere nur im Zusammenhang mit den inneren Organen eingeführt werden dürfen. Was Abg. Fehr über die Ausschußarbeiten gesagt habe, sei nur ein Beweis dafür, daß man im Ausschuß Aufgaben übernommen habe, die man nicht erfüllen könnte. Auch die Kritik des Abg. Hepp gehe fehl. Wenn die Bauern nur auf die Agrar-Sondergruppen angewiesen wären und nicht ihre Vertretung in den großen politischen Parteien hätten, dann wäre für die Landwirtschaft wenig zu erreichen. Alle Parteien wissen, so fuhr der Minister fort, daß ich mich eifrig bemüht habe, Aenderungen im schwedischen und dänischen Handelsvertrag zu erreichen. Die jetzt von der Landwirtschaft bekämpften Bindungen im schwedischen und französischen Vertrag sind aber gerade auf Verlangen der Landwirtschaft eingefügt worden. Das hat Minister Curtius s. Zt. ausdrücklich festgestellt. (Hört, hört) Es darf doch nicht vergessen werden, daß wir in der neuen Regierung ein umfassendes Hilfsprogramm auf lange Sicht für die Landwirtschaft aufgestellt und uns mit größtem Eifer für ihre Wünsche eingesetzt haben. Wenn das von Ihnen (nach rechts) geleugnet wird, so erwarten wir, daß der gesunde Sinn der Bauernschaft nicht auf das hereinfallen wird, was ihr aus Popularität und politischer Agitationssucht von Ihnen gepredigt wird (Unruhe rechts).

Abg. Willickens (NK. nannte die vorliegenden Anträge nur ein Angstprodukt des schlechten Gewissens der Regierungsparteien und forderte eine Umkehr der gesamten Wirtschaftspolitik.

Abg. Bergmann (Soz.) trat für die Erleichterung der Einfuhr von Gefrierfleisch ein. Durch Schiedszölle werde der Fleischverbrauch gesenkt.

Abg. Freiherr von Richthofen (Dn.) bestritt, daß die deutsche Landwirtschaft rückständig sei. Solange ihr die nötigsten Betriebsmittel fehlen, könne sie an eine weitere Rationalisierung nicht denken. Der Redner verwies dann insbesondere auf die Bedeutung der Zuckerproduktion.

Abg. Hörnle (K.) protestierte nochmals gegen die Zollerhöhung.

Damit schloß die Aussprache.

In der Mittwochsitzung des Reichstages fanden die Abstimmungen über die Zollerhöhungen und andere landwirtschaftliche Fragen statt. Zunächst wurde namentlich abgestimmt über die vom Ausschuß beantragte Wiederherstellung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes. Dafür stimmten geschlossen nur Deutschnationale, Wirtschaftspartei und die Bauernparteien, während die Mittelparteien nicht ganz einheitlich stimmten. Der Ausschußantrag wurde mit 245 gegen 162 Stimmen bei vier Enthaltungen unter lebhaften Pfui-Rufen der Rechten, die aus der Mitte mit Beifall beantwortet wurden, abgelehnt. — Die Novelle über den Verkehr mit Vieh und Fleisch, wonach Gefrierfleisch im Kleinhandel und in den Verkaufsräumen und bei öffentlichen Anpreisungen als solches bezeichnet werden muß, wurde in dritter Beratung angenommen.

Weiter wurde die Vorlegung eines Gesetzentwurfes gebilligt, wonach das Einfuhrscheinsystem auf weitere Erzeugnisse der bäuerlichen Landwirtschaft ausgedehnt werden soll.

Gleichfalls verabschiedet wurde die Novelle zum Viehseuchengesetz, nachdem der sozialdemokratische Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage abgelehnt ist.

Angenommen wurde der Antrag, mit Dänemark in Verhandlungen einzutreten, um die Einfuhr von Rindvieh und Rindfleisch in den Monaten August bis November einzustellen.

Die Ausschuß-Anträge über die Erhöhung des Kartoffelzolles und des Butterzolles wurden gegen Sozialdemokraten und Kommunisten genehmigt, ebenso die Entschließung, wonach die Zollsätze für Molkereiprodukte neu geregelt werden sollen.

Das Haus stimmte weiter dem Ausschuß-Antrag über den Zuckerpreis zu, wonach in den Monaten der Zuckerkampagne ein Zuschlag von 15 Pfg. für besondere Unkosten, Verluste usw., gewährt werden soll.

Nach den Abstimmungen kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Auf der öffentlichen Tribüne erhob sich ein Mann, um laut gegen die Abstimmungen zu protestieren. Die Bauern wollten ihr Recht haben und er fordere das Haus auf, auf die Notlage des Bauernstandes Rücksicht zu nehmen. Nach kurzem Widerstand wurde der Rufer von der Tribüne entfernt.

Das Haus ging über zur dritten Beratung des Gesamtetats

Abg. Dr. Reichert (Dnat.) fragte den Finanzminister, wie es mit der vom Reichstag geforderten Denkschrift über Sparmaßnahmen bei den einzelnen Ressorts stehe. Dr. Hilferding habe einen Anleiherekord aufgestellt. Durch den Young-Plan werde die Etatgestaltung in den nächsten Jahren keineswegs verbessert. Auch dann würden die gesamten Kriegslasten jährlich etwa fünf Milliarden betragen. Es bleibe nur der Ausweg der weiteren Verschuldung. In 200 deutschen Aktiengesellschaften säßen bereits 300 ausländische Aufsichtsräte. (Hört, hört! rechts.) Neben der Ueberfremdung und Verschuldung würde für die Erfüllung nur die Möglichkeit einer Senkung der Löhne und Gehälter übrig bleiben, um die deutsche Wirtschaft konkurrenzfähig zu erhalten. Der Redner fragte, ob es richtig sei, daß die Regierung nach Paris mitgeteilt habe, sie halte zwei Milliarden für eine angemessene Summe. Von amerikanischen Sachverständigen werde die Leistungsfähigkeit des unverstümmelten Vorkriegsdeutschland nur auf 460 Millionen geschätzt.

Abg. Schmidt-Stettin (Dnat.) kritisierte das

Der deutsch-schwedische Handelsvertrag gekündigt

T.U. Berlin, 27. Juni. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist der deutsch-schwedische Handelsvertrag von der deutschen Regierung zum 15. Februar 1930 gekündigt worden. Wie es in der deutschen Note, die der schwedischen Regierung ausgehändigt worden ist, heißt, erfolgte die Kündigung in Anbetracht der schweren Lage der deutschen Landwirtschaft, um höhere Zölle für gewisse landwirtschaftliche Erzeugnisse zu ermöglichen. Gleichzeitig wird in der Note die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung mitgeteilt, sofort in neue Verhandlungen zum Abschluß eines neuen Handelsvertrages einzutreten. Da der schwedische Reichstag im Januar 1930 wieder zusammentrete, würde die Möglichkeit zur Ratifizierung eines in der Zwischenzeit abgeschlossenen Abkommens gegeben, ohne daß ein vertragsloser Zustand eintritt.

Die deutsche Note ist, wie hinzugefügt werden muß in überaus freundlicher Form gehalten und läßt klar erkennen, daß die deutsche Regierung alles zu tun bereit ist, um die deutsch-schwedischen Handelsbeziehungen auch in Zukunft so günstig wie möglich zu gestalten.

Attentat auf den französischen Konsul in Berlin

T.U. Berlin, 27. Juni. Im französischen Konsulat kam es am Mittwochmittag zu einem aufregenden Vorfall. Eine Russin, die den Konsul zu sprechen verlangte, feuerte, als der französische Konsul Binet nach ihren Wünschen fragte, drei Revolverschüsse ab, die in die Decke des Empfangszimmers gingen, ohne den Konsul oder sonstige Personen zu verletzen. In der Paßstelle, in der zahlreiche Antragsteller auf das französische Visum warteten, brach eine Panik aus. Das Personal des Konsulats stürzte sich sofort auf die Russin und hielt sie fest, um sie der alsbald eintreffenden Polizei zu übergeben.

Ueber diesen Vorfall erfährt die Tel.-Union noch folgende Einzelheiten: Kurz nach 10 Uhr erschien in der Paßstelle des französischen Konsulats in der Matthäistraße ein russisches Ehepaar, das ein kleines Kind bei sich hatte. Es verlangte den Konsul selbst zu sprechen, da es sich angeblich um eine besondere Angelegenheit handelte, die nicht von den Paßbeamten erledigt werden könne. Konsul Binet erschien aus seinem Arbeitszimmer in dem großen Abfertigungsraum, wo mehrere Konsulatsbeamte und Angestellte mit der Abfertigung der Besucher beschäftigt waren, und fragte die Russen nach ihren Wünschen. Es entspann sich ein längeres, in russischer Sprache geführtes Gespräch, in dessen Verlauf beide Eheleute immer aufgeregter wurden. Im wesentlichen drehte es sich darum, daß die Frau in Frankreich einen schweren Unfall erlitten hatte, der zur Amputation eines Beines führte und durch den sie noch heute im Gehen behindert ist. Der Konsul versuchte, den beiden Leuten, die von ihm die Durchsetzung einer Entschädigungsforderung verlangten, klar zu machen, daß sie sich mit ihrem Gesuch nicht an die richtige Stelle gewandt hätten, da das Konsulat für derartige Petitionen nicht zuständig sei. Die Russen wurden aber immer erregter. Der Mann schlug wütend auf den Tisch, so daß der Konsul schließlich den Portier holen ließ, um das Ehepaar aus dem Gebäude zu weisen. Gerade als der Portier hinter der Frau stand, griff diese plötzlich in die Tasche und zog blitzschnell einen Revolver. Der Konsulatspförtner sah die Waffe und schlug der Frau im nächsten Augenblick den Arm hoch, so daß die Schüsse in die Decke gingen, ohne den Konsul, für den sie wohl bestimmt waren, zu treffen. Die Schüsse verursachten in der Paßstelle des Konsulats eine große Panik. Aus allen Zimmern liefen die Angestellten herbei, während andererseits die Besucher schleunigst den Raum verließen. Das russische Ehepaar ließ sich widerstandslos festhalten, bis die herbeigerufenen Polizeibeamten erschienen und sie festnahmen. Auf der Wache stellte es sich dann heraus, daß es sich um ein Ehepaar Makoroff handelte. Die 26jährige Ehefrau Agathe ist von Geburt Lettin. Sie befanden sich auf der Reise von Paris nach Riga. Sie wurden zur weiteren Vernehmung im Polizeipräsidium eingeliefert.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Die amtliche französische Antwort auf die britischen Schritte in der Frage des Tagungsortes der diplomatischen Konferenz wird für Donnerstag, spätestens Freitag in London erwartet. Man neigt dort der Ansicht zu, daß die Arbeiten der Konferenz beträchtliche Schwierigkeiten mit sich bringen werden.

In seiner Eröffnungsrede auf dem Aerztetag in Essen gab der 1. Vorsitzende des Deutschen Aerztevereinsbundes, Geh. Sanitätsrat Dr. hon. causa Stauer, eine im Hinblick auf den Jahrestag von Versailles bedeutsame Erklärung gegen die von englischer Seite gemachte Behauptung, Deutschland habe im Weltkriege Pestbazillen zur Bekämpfung der feindlichen Truppen verwendet, energisch Einspruch erhob.

Die schwedischen Ozeanflieger wollen innerhalb der nächsten 24 Stunden von Jütland nach Ivigtut (Grönland) weiterfliegen. Das Wetter soll außerordentlich günstig sein.

Die Rheinlandkommission hat für das ganze besetzte Gebiet ein Verbot aller Veranstaltungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei erlassen, an denen General v. Epp teilzunehmen beabsichtigte. — Das Verbot aller Kundgebungen anläßlich des 10. Jahrestages von Versailles schließt auch Trauergottesdienste ein.

Landesbibliothek Oldenburg

Verhalten der Mehrheit gegenüber den Wünschen der Beamtenschaft. Die Versprechungen seien nicht erfüllt oder monatelang verschleppt worden.

Abg. Graf Reventlow (N.-S.) lehnte den Etat ab. Seine Partei könne keinem System Mittel bewilligen, das im Zeichen des in Permanenz erhobenen Landesverrats stehe. (Vizepräsident von Kardorff rügte den Ausdruck.) Der Redner verlas eine Erklärung, in der mit Rücksicht auf die „Schändlichkeit des jüdischen Volkes" man eine äußerliche Kennzeichnung der Juden verlangte. (Gelächter.)

Abg. Dr. Külz (Dem.) rezitierte demgegenüber das Wort Friedrich III.: Der Antisemitismus ist die größte Schmach des Jahrhunderts.

Damit schloß die allgemeine Aussprache. — Es folgte die Beratung der einzelnen Etats

Beim Etat des Reichsinnenministeriums forderte Abg. Bertz (K.) erneut die Beseitigung der Technischen Nothilfe.

Beim Etat des Reichswirtschaftsministeriums fragte Abg. Gok (Dnat.), mit welcher Begründung für die Deutschen Werke in Kiel jetzt plötzlich sechs Millionen Mark in den Etat eingesetzt werden sollen. Hiedurch werde eine schwere Konkurrenz für die private Werftindustrie geschaffen.

Beim Etat des Reichsarbeitsministeriums begründete Abg. Gerlach (Soz.) eine Entschließung, wonach Mittel zugunsten der Kinderspeisung bewilligt werden sollen. Die Mittel sollen aus den Zolleinnahmen genommen werden.

Abg. Frau Arenfee (K.) verlangte fünf Millionen Mark für Kinderspeisung und polemisierte gegen den sozialdemokratischen Antrag.

Abg. Levinsky (Soz.) begründete eine zusammen mit Zentrum und Demokraten eingebrachte Entschließung auf baldige Vorlegung eines Wohnheimstättengesetzes.

Im Reichstage fanden in der Mittwoch-Sitzung die Abstimmungen zur dritten Beratung des Gesamtetats statt. Die Etats des Auswärtigen Amtes, des Reichsinnenministeriums, des Reichsarbeitsministeriums, des Reichswirtschaftsminsteriums, der besetzten Gebiete, des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers wurden endgültig angenommen. Zustimmung fand ein demokratischer Antrag, unverzüglich den Entwurf eines Reichsangehörigkeitsgesetzes vorzulegen, ferner ein Antrag, die noch vorhandenen Enklaven baldmöglichst zu beseitigen. Die Entschließung auf Vorlegung eines Wohnheimstättengesetzes wurde angenommen, ebenso die sozialdemokratische Entschließung, im Rahmen der Maßnahmen zur Förderung der Gesundheitspflege einen angemessenen Betrag für Zwecke der Kinderspeisung zur Verfügung zu stellen.

Es folgte die **Beratung des Reichswehrministeriums.**

Abg. Schöpflin (Soz.) verlangte eine Erklärung zu den in einem Berliner Späätabendblatt erhobenen Vorwürfen, daß das Ministerium Millionen für unbrauchbare Sättel ausgegeben und die Werk-Spionage gefördert habe.

Ein Vertreter des erkrankten Reichswehrministers erwiderte, die Vorgänge lägen weit zurück. Die eingeleitete Untersuchung sei noch nicht abgeschlossen, aber schon jetzt lasse sich sagen, daß die Vorwürfe stark übertrieben seien.

Nach 7 Uhr wurde die Weiterberatung auf Donnerstag 10 Uhr vertagt. Auf der Tagesordnung stehen ferner die Anträge zur Getreidefrage, die Novellen zur Zucker- und Biersteuer, die Schlußabstimmungen über den Etat, das Republik-Schutzgesetz, die Abstimmung über die Mißtrauensanträge gegen den Reichsaußenminister. Die dritte Beratung der Anträge zur Getreidefrage kann, da die Kommunisten Widerspruch erhoben haben, erst in einer Sitzung am Freitag vorgenommen werden.

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, den 27. Juni 1929.

h. **Der Oldenburger Imkerverein** wird am kommenden Sonntag dem Imkerverein Jeverland einen Besuch abstatten. Wie wir schon einmal berichteten, war geplant, am Besuchstage der Oldenburger Herren gleichzeitig die Wanderversammlung des Vereins abzuhalten. Das läßt sich leider nicht ermöglichen, weil größere Autos zur Beförderung der Teilnehmer trotz vielfacher Bemühungen für den Sonntag nicht zu haben sind. Die Wanderversammlung wird daher sehr wahrscheinlich am 21. Juli in Wiarden stattfinden. Die Oldenburger Herren treffen hier Sonntag früh um 8 Uhr ein, sie werden unter Führung des Vorstandes zunächst die Sehenswürdigkeiten der Stadt besuchen, im Schützenhofe das Mittagsmahl einnehmen und dann am Nachmittag unserem Jeverländer Großimker, Herrn von Thünen-Gottels, einen Besuch abstatten. Dort wird den Gästen so viel Interessantes gezeigt werden können, daß die Nachmittagsstunden schnell dahin eilen werden. Hoffentlich verregnet nicht auch dieser Sonntag wie seine Vorgänger.

* **Diebstahl.** In der letzten Nacht wurden aus einem Kurswagen auf dem hiesigen Bahnhof entwendet: 15 Pakete Shagtabak, Brinkmann-Bremen, Marka Tabako, 15 Pakete Shagtabak, Bremer Stolz, ca. 20 Stück Marzipanstangen, etwa 15 Pfundstücke Honigkuchen, Claus-Varel. Die Diebe haben den Wagen erbrochen. Der Verdacht fällt auf zwei, vor einigen Tagen aus der Strafanstalt Wiesmoor entwichene Gefangene: Peter Höschner, 26 Jahre alt, 1,62 Mtr. groß, am linken Auge ein Fehler; Wilhelm Rotes, 28 Jahre alt, 1,72 Mtr. groß, am rechten Unterarm Tätowierungen. Zweckdienliche Angaben werden an die Gendarmerie Jever erbeten.

* **Der Sonderzug Bremen—Jever am nächsten Sonntag** wird auch von dem bekannten Plattdütschen Vereen in Bremen zu einem Ausflug benutzt werden. Der Verein, der 2000 Mitglieder hat und enge Beziehungen zu unsern Landsleuten in Amerika unterhält, wird mit 30 bis 50 Mitgliedern morgens von 11 bis 1 Uhr das Schloß, das Rathaus und die Kirche besichtigen und nachmittags nach Upjever wandern.

* **Lebensmittelpreise in der Stadt Jever:** Molkereibutter 1,80—1,90, Zentrifugenbutter 1,70, Margarine 0,60 bis 1,20 ℳ, Hühnereier 10, Enteneier 12 ₰; frische Fische: Kochschellfische 45—50, Bratschellfische 40, Seelachs 45, Schollen 40, Filet 55, Kabliau 35, saure Heringe 2 Stück 25, Salzheringe 3 Stück 25, Matjesheringe Stück 20 ₰; geräucherte Fische: Aale 4 ℳ, Schellfische 60, Bratheringe Stück 20, Goldbarsch 60, Seeaal 80, Seelachs 65, Makrelen 70, Granat Liter 30—40 ₰; Spitzkohl 30, kopfweise 70, Blumenkohl 25 ₰ bis 1,10 ℳ, Kohlrabi Bund 60, Zwiebeln 15, neue Bund 15 ₰, Sellerie Bund 1 ℳ, Porree Stange 10, Petersilie, neue Bund 5—10, neue Kartoffeln 10—15, Aepfel 45—85, Apfelsinen 10—30, Wiesmoor-Tomaten 95, Holländer- 80—90, Bananen 70, Salatgurken Stück 30—60, Salat Kopf 10, drei Kopf 25, Rhabarber 5—10, Spargel 1. bis 3. Sorte 60 ₰ bis 1,30 ℳ, Wurzeln neue Bund 20—35, große Bunde 90, neue grüne Bohnen 55, Stachelbeeren 20—25 ₰, Erdbeeren 1,20 bis 1,30 ℳ, Kirschen 70, Aprikosen 90 ₰. Die Preise für frische Fische haben in letzter Woche einen Aufschlag erhalten, was wohl auf ungünstige Fangergebnisse zurückzuführen ist. Frisches Gemüse wird von Tag zu Tag mehr angeboten, namentlich Kartoffeln und Wurzeln. Die Zeit für frischen Spargel ist nun vorüber.

---

* **Kaisershof.** Sommerfest. Das am Sonntag vom Klootschießer- und Boßelverein „An de Waterkant" veranstaltete diesjährige Sommerfest war trotz der schlechten Witterung sehr gut besucht. Das Ergebnis im Klootschießen, Boßeln bezw. Saalschießen und Jugendwerfen war folgendes: Klootschießen 1. Klasse: 1. Preis Wilke Janßen, 2. Pr. G. Gerdes, 3. Pr. Carl Hanßen; 2. Klasse: 1. Pr. Joh. Miner, 2. Pr. M. Fleßner, 3. Pr. Hans Hinrichs; 3. Klasse: 1. Pr. Wilh. Dütz, 2. Pr. Bernh. Becker, 3. Preis M. Freimuth. Boßeln 1. Klasse: 1. Pr. Carl Hanßen, 2. Pr. Heinr. Schüler, 3. Pr. H. Dirks, 4. Pr. Diedr. Hinrichs, 5. Pr. Wilke Janßen; 2. Klasse: 1. Pr. Hans Hinrichs, 2. Pr. Arnd Rosenboom, 3. Pr. Joh. Pick, 4. Pr. H. Göken, 5. Pr. Fritz Peters. Saalschießen: 1. Joh. Lübben, 2. Franz Oben, 3. H. Körner, 4. Willy Janßen, 5. A. Oltmanns, 6. J. Pick. Jugendschießen: 1. Th. Janßen, 2. Georg Janßen, 3. Herm. Hinrichs. Jugendboßeln: 1. Pr. Heinz Kock, 2. Pr. W. Ahrends, 3. Pr. H. Oltmanns, 4. Pr. Georg Janßen, 5. Preis Aug. Gerdes. — Der nach der Preisverteilung stattfindende gemütliche Ball hielt die Teilnehmer bis zum Schluß in fideler Stimmung zusammen.

y. **Rüstringen.** Das Rathaus als Wasserturm. Das neue Rüstringer Rathaus, das bekanntlich von dem Hamburger Architekten Fr. Höger entworfen ist, kann im Oktober eingeweiht werden. Zum ersten Male ist in Rüstringen mit dem Turm des Rathauses ein Wasserturm verbunden, der aus Eisenbeton eingebaut ist und für die Wasserversorgung der Stadt genügt. Dieser Wasserturm wurde in den letzten Tagen in Benutzung genommen. Dabei ist es aber des hohen Wasserdruckes wegen bei dem 30 Jahre alten Rohrnetz in der Stadt zu mehrfachen Rohrbrüchen gekommen, die nun repariert werden müssen. Man rechnet mit weiteren Rohrbrüchen.

* **Oldenburg.** Ein Motorradfahrer aus Etzhorn wollte einmal die Geschwindigkeit seines neuen D.K.W.-Motorrades ermitteln und fuhr damit auf der sehr gut dazu geeigneten Chaussee von Ahlhorn nach Vechta mit 130 Kilometer Geschwindigkeit die Stunde. In 8½ Minuten durchraste er eine Strecke von 19 Kilometern. Während dieser Fahrt flogen ihm etwa zwei Dutzend Schwalben, die an dem Tage sehr niedrig flogen, gegen seine Brust und wurden betäubt oder getötet. An seinem Kopfe saßen Fliegen in großer Zahl wie festgeklebt. Während der rasenden Fahrt hatte er nicht bemerkt, daß er bei einer Kirche mit vier Türmen, die sich noch dazu an einer Straßenkurve befindet, vorbei gekommen war. Er glaubte schon, daß er sich verfahren habe, weil er diese Kirche, die sich, wie er wußte, an dieser Stelle befindet, nicht gesehen hatte. Er sagte noch, er hätte die Schwalben richtig wegtreffen hören. (?)

* **Oldenburg.** Einen weiteren Beweis für die Notwendigkeit der Aenderung des Arbeitslosengesetzes bietet folgender Fall. Ein Landwirt hat eine nette kleine Landstelle. Er ist zugleich Schlengenarbeiter. Jetzt ist er bei den Schlengen tätig. In seiner Landwirtschaft beschäftigt er für den Sommer einen kleinen Knecht. Wenn die Schlengenarbeiten beendet sind, läßt er den Knecht wieder gehen, und er hilft wieder mit in seiner Landwirtschaft. Er hat mehrere Stück Vieh. Dann empfängt er auch wieder Arbeitslosenunterstützung. Diese Tatsache berichtete ein in demselben Dorfe wohnhafter Landwirt, der die Verhältnisse des Mannes genau kennt. „So kann dat nich wiedergahn," sagte er, „darbi kamt wi ganz up'n Hund."

y. **Wilhelmshaven.** Von der Marine. Zu Studienzwecken hat eine Kommission von schwedischen hohen Marineoffizieren die hiesige Marinewerft besucht, und zwar, um deren Organisation kennen zu lernen.

Die Errichtung einer Strohpappenfabrik

Der vorbereitende Ausschuß für die Gründung einer Strohverwertungsfabrik hat in einer Reihe von Versammlungen die in dies Gebiet fallenden Fragen eingehend behandelt und ist, wie gemeldet, zu dem einstimmigen Ergebnis gekommen, daß eine fabrikmäßige Verwertung des Strohes auf genossenschaftlicher Grundlage eines der geeignetsten und wirksamsten Mittel zur Hebung unserer darniederliegenden Landwirtschaft ist. Die Inbetriebnahme der Fabrik wird vor August 1930 kaum möglich sein. Nach dem Gutachten namhafter Sachverständiger erscheint bei der Strohpappenerzeugung ein Strohpreis von 3,50 RM. und bei der Papierstofferzeugung ein solcher von 3,70 RM. je Zentner Stroh gesichert, wenn Roggen- und Weizenstroh in der Mehrheit zur Anlieferung gelangt. Da der Papier- wie auch der Kartonverbrauch in der ganzen Welt zunimmt und andererseits die Holzbestände für Papier- und Pappenerzeugung in der Abnahme begriffen sind, so werden Absatzschwierigkeiten keineswegs eintreten. Im Landesteil Oldenburg und in den benachbarten preußischen Kreisen, soweit sie im Bereiche einer Oldenburgischen Fabrik liegen, wurden im letzen Jahre 151 605 Hektar Roggen, 6 600 Hektar Weizen und 7 182 Hektar Gerste angebaut. Rechnet man mit einem Durchschnittsertrage von 80 Zentner pro Hektar, so ergibt sich eine Strohmenge von rund 13¼ Million Zentner, welche bei einer fabrikmäßigen Verwertung von 3,50 RM. je Zentner eine jährliche Einnahme von 46 Millionen RM. bringt. Die Größe der Fabrik hängt von der Beteiligung seitens der Landwirtschaft ab. Eine Fabrik mit einer Kapazität von 1 Prozent des gesamten Winterfruchtstrohes ist lebensfähig, doch ist die Unkostenverteilung bei einer größeren Fabrik, mit einer Anlieferung von 2—5 Prozent, günstiger. Eine Fabrik kann der hohen Kosten wegen über den gesicherten Strohanfall hinaus nicht gebaut und später auch nicht vergrößert werden, deshalb können Genossen-Anmeldungen nach Einleitung der Bauverhandlungen nicht mehr berücksichtigt werden. Jeder Genosse muß mindestens 1 Geschäftsanteil erwerben. Ein Geschäftsanteil beträgt 100 RM., der mindestens zu einem Zehntel eingezahlt werden muß und verpflichtet zur Pflichtlieferung übersteigende Lieferung von 20 Zentner Stroh muß ein weiterer Geschäftsanteil erworben werden; für die Einzahlungen können bis zu 50 Pfennig je Zentner des gelieferten Strohes jährl. bis zur vollen Deckung einbehalten werden. Für den Vorstand und Aufsichtsrat werden Personen in Vorschlag gebracht werden, die die Geschäfte vollkommen übersehen und nach jeder Richtung hin für eine gesunde Entwickelung der Genossenschaft bürgen.

Mitlieder und Gäste des vorbereitenden Ausschusses für die Gründung der Strohverwertungsgenossenschaft sind:

Mitglieder:
Landesökonomierat Schipper, Oldenburg,
Landwirtschaftsrat Worken, Cloppenburg,
Landwirtschaftsrat Meyer, Vechta,
Kaufmann Gustav Mammen, Carolinensiel,
Amtshauptmann Theilen, Friesoythe,
Zeller Glup, Thüle,
Gutsbesitzer G. Meyer, Nutteln,
Zeller L. Kathmann, Calveslage,
Landwirt Hermann Theilen, Rothenhahn,
Landwirt Theile Suhren, Jeringhave,
Landwirt Ehmt Janssen, Friedrichsgroden,
Gutsbesitzer Bulling, Nethen,
Administrator Krüger, Moorgut Stadt Dortmund,
Landwirt E. Popken, Landeswarfen,
Landwirt Friedr. Peters, Neu-Friederikengroden,
Landtagsabgeordneter Thye, Mansie,
Gutsbesitzer Bothe, Eyhausen,
Amtshauptmann Münzebrock, Wildeshausen,
Landwirtschaftsrat Arends, Wildeshausen.

Gäste:
Professor Dr. Popp, Oldenburg,
Direktor Haye, Oldenburg,
Landwirtschaftsrat Eckhardt, Oldenburg,
Verbandsanwalt Brenning, Oldenburg,
Landesökonomierat Glaß, Oldenburg,
Landesökonomierat Dr. Schumacher, Oldenburg,
Landwirt Kaper, Tange,
Landwirt Praß, Jeringhave,
Diplom-Ingenieur Driesens, Conworden,
Ingenieur Odrich, Berlin,
Fabrikdirektor Ossenbühl, Treuenbrietzen.

Aus dem nach dem Gesetz der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften geltenden Bestimmungen entworfenen Statut der Strohverwertungsgenossenschaft Strohgold e. G. m. b. H. entnehmen wir folgende Auszüge:

Die Aufkündigung der Genossen muß mindestens 24 Monate vor Jahresschluß schriftlich erfolgen.

Das ist notwendig, weil sonst eine gewisse Stabilität bei einem so großen Unternehmen nicht erreicht werden kann.

„Die Haftsumme beträgt für jeden Geschäftsanteil 200 Reichsmark."

„Die Mitglieder haben die Pflicht, für jeden Geschäftsanteil, soweit sie selbst Stroh erzeugen, 20 Zentner Stroh zu liefern."

Die Pflichtlieferung ist unbedingt notwendig zur Aufrechterhaltung des Betriebs und auch leicht durchführbar.

„Der Vorstand besteht aus fünf Mitgliedern."

„Der Aufsichtsrat besteht aus 6 bis 12 Mitgliedern. Es ist zu empfehlen, daß die Aufsichtsratsmitglieder aus den größten Geschäftsanteilbezirken gewählt werden."

„Der Geschäftsanteil beträgt 100 Rm. Jeder Genosse ist berechtigt, diesen Betrag voll einzuzahlen, und verpflichtet, ein Zehntel anzuzahlen. Für jede angefangene, die Pflichtlieferung übersteigende Lieferung von 20 Zentnern Stroh muß ein Geschäftsanteil erworben und erreicht werden. Für die Einzahlungen können bis 50 ₰ je Zentner des gelieferten Strohes jährlich bis zur vollen Deckung einbehalten werden."

Letzte Drahtnachrichten

Große Ueberschwemmungen im Berliner Westen.

T.U. **Berlin**, 27. Juni. Am Mittwochabend hat ein starkes Gewitter in Berlin, besonders in Charlottenburg, großen Schaden durch Ueberschwemmungen und Wasserrohrbrüche verursacht. Ganze Straßenzüge standen zeitweilig unter Wasser. Vielfach konnten Straßenbahnen und Automobile infolge der Wassermassen nicht weiterfahren. Von allen Seiten wurde die Feuerwehr ununterbrochen um Hilfe ersucht, doch vermochte sie nur in Fällen äußerster Gefahr und bei Bedrohung von Menschenleben einzugreifen.

Der Zwischenfall im französischen Konsulat. — Keine politischen Beweggründe.

T.U. **Berlin** 26. Juni. Die Untersuchung gegen das russische Ehepaar Marakoff wegen des Revolveranschlags, den die Frau im französischen Konsulat in Berlin verübte, wurde zunächst von der Abteilung I A des Polizeipräsidiums geführt, da die Möglichkeit bestand, daß es sich um einen politischen Anschlag handelte. Es stellte sich dann aber heraus, daß lediglich die Verzweiflungstat einer in Not befindlichen Frau vorlag, die an den französischen Staat Schadensersatzforderungen zu haben glaubte. Infolgedessen wurde die Angelegenheit von der politischen an die Kriminalpolizei abgegeben.

Viehmärkte.

— **Esens**, 26. Juni. Der heutige Marktverkehr ließ zu wünschen übrig. Aufgetrieben waren 160 Ferkel und Schweine. Ferkel kosteten 28 bis 34 Mark und zwar 6—8 Wochen alte. Läuferschweine wurden mit 95 Pfg. bis 1 Mk. pro Pfund gehandelt. Der Handel entwickelte sich langsam. Nächster Kleinviehmarkt (Wochenmarkt) am 3. Juli d. J.

— **Aurich**, 25. Juni. Der Auftrieb betrug 262 Schweine und Ferkel. Handel mäßig. Läuferschweine 55—75, 4—6 Wochen alte Ferkel 29—35 RM. — Butter pro Pfund 1,10—1,30 RM., Eier pro Stück 8—9 Pfg.

— **Emden**, 25. Juni. Hochtragende Kühe 1. Sorte 600—675, 2. Sorte 500—600, 3. Sorte 400—500 RM., hochtragende Rinder 1. Sorte 500—600, 2. Sorte 400—500, 3. Sorte 300 bis 400 RM., frischmelke Kühe 450—550 RM., güste Rinder 240—330 RM., Zuchtstiere 500—600 RM., Weidestiere 200—300 RM., Weidekühe (Mansen) 300—350 RM., Läufer 50—75 RM., Ferkel 23—35 RM. Nächster Markt am 2. Juli.

— **Leer**, 26. Juni. Dem heutigen Zucht- und Nutzviehmarkt waren 564 Stück Rindvieh zugeführt. Auswärtige Käufer wenig zahlreich vertreten. Handel in hochtragenden und frischmelken Kühen 1. und 2. Sorte mittel, 3. schlecht, in hoch- und niedertragenden Rindern 1. Sorte mittel, 2. Sorte langsam, in jährigen Bullen 1. Sorte mittel, 2. Sorte schlecht. Gesamttendenz: langsam. Es bedangen: Hochtragende und frischmelke Kühe 1. Sorte 675 bis 775, 2. Sorte 500 bis 625, 3. Sorte 350 bis 450, hoch- und niedertragende Rinder 1. Sorte 500 bis 625, 2. Sorte 300 bis 450, jährige Bullen 1. Sorte 600 bis 700, 2. Sorte 450 bis 600, güste Rinder 200 bis 300 RM. — Kleinviehmarkt. Auftrieb 122 Stück. Tendenz mittel. Ferkel 6 Wochen alt 32 bis 35, 6—8 Wochen alt 35 bis 38, Läufer 50 bis 80 RM. Der nächste Groß- und Kleinviehmarkt findet am Mittwoch, den 3. Juli statt. Pferdemarkt am 27. Juni.

Kirchliche Nachrichten

Katholische Pfarrkirche in Jever. Samstag, den 29. Juni: Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus: 8 Uhr: Frühmesse, 10¼ Uhr: Hochamt und Predigt. 2½ Uhr: Nachmittagsandacht. — Sonntag, den 30. Juni: 8 Uhr: Frühmesse, 10¼ Uhr: Hochamt mit Predigt, 2½ Uhr: Nachmittagsandacht.

Sonntag, 30. Juni.

Cleverns. 9 Uhr: Lesegottesdienst.
Sandel. 10,30 Uhr: Lesegottesdienst.
Sande. 10 Uhr vormittags: Trauergottesdienst.
Sengwarden. 10 Uhr: Predigtgottesdienst.
Pakens. 3 Uhr: Predigtgottesdienst.
St. Joost. 10 Uhr: Gottesdienst.
Hornmersiel. 10 Uhr: Gottesdienst, Kinderlehre.
Middoge. 10 Uhr: Gottesdienst.
Tettens. 3 Uhr: Beichte und Abendmahl; 3,30 Uhr: Gottesdienst.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange.
Druck u. Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

Zum 28. Juni

Von Felix Leo Göckeritz.

Zehn Jahre trugen wir der Schwachheit Fluch,
Waidwund, zerrissen, tief in der Parteien
Gezänk verstrickt. Zehn Jahr! Nun sei's genug!
Rafft auf euch, um in alle Welt zu schreien,
Was Falschheit und Verrat uns angetan!
Rafft auf euch, um die Lüge zu zerbrechen,
Die alle Welt umgarnt, und eine Bahn
Der Wahrheit heut zu brechen!

Rafft auf euch, die ihr deutscher Mutter Blut
in euren Adern tragt, und lernt begraben
Den Kastengeist, den Neid auf fremdes Gut,
Die in das Unglück uns gestoßen haben!
Deutschland in Not! Das heil'ge Mutterland
Verfemt, verfklevt, in Elend und in Leiden.
Die Menschen stumpf, die Herzen totgebrannt
Durch die gemeinste Lüge aller Zeiten!

Zehn Jahre trugen wir's. Nun mag der Groll
In uns zu heil'gen Sturmgewalten schwellen!
Was wir zehn Jahre lang erduldet, soll
Anklagend heut' in alle Lande gellen.
Zerbrecht die Lüge, tragt der Wahrheit Licht
In alle Welt, laßt uns das Recht beweisen
Und endlich uns den Heuchlern vom Gesicht
Die freche geile Lügenmaske reißen!

Und keiner fehl' bei solcher Mannestat
Im Kampfe gegen unverdiente Schande!
Wer heute abseits steht, begeht Verrat
An seinen Kindern und am Vaterlande
Und trägt die Schuld, wenn unerhört verhallt
Der Schrei nach Recht, wenn nie der Freiheit Brücken
Uns auferstehn, und stößt vom Hinterhalt
Erneut dem Volk den Giftdolch in den Rücken!

Flammt auf, steht auf, ein einig Volk in Not,
Der Lüge Schlangenhaupt heut zu zertreten,
Bereit für unserer Zukunft Morgenrot
Mit Wort und Tat noch einmal einzutreten.
Schreit in die Welt, was man uns angetan,
Und alle Welt wird eure Stimme hören,
Und keiner Macht ist dann mehr angetan,
Der großen Wahrheit Siegeszug zu wehren!

Frankreich denkt nicht an Rheinland-Räumung

Dr. Stresemann hat in seiner Reichstagsrede die Räumung des besetzten Gebietes als eine Selbstverständlichkeit bezeichnet, aber er hat es vermieden, von dem Zeitpunkt, an dem diese Selbstverständlichkeit Wirklichkeit werden soll, zu sprechen. Das Echo aus Frankreich zeigt, daß man dort von Räumungsgedanken weit entfernt ist.

Der „Courant" meldet aus Paris: Briand hat dem „Matin"-Vertreter erklärt, er habe Stresemann keine Zusagen wegen Räumung und anderen Konzessionen gegeben, er habe sich aber bereit erklärt, auch über Räumungsfragen „zu sprechen", wenn Deutschland Vorschläge zu machen habe.

Im „Journal" findet sich ein Artikel Millerands, demzufolge Poincaré Millerand gegenüber erklärt habe, Frankreich könne ruhig sein, seine Unterschrift setze er unter keinen Räumungsbeschluß, wenn sie nicht Frankreich hinsichtlich der Sicherheit so gut stelle, wie es heute stehe.

Die Manövervorbereitungen im besetzten Gebiet finden keine Unterbrechung. Gestern sind über Aachen 850 Belgier in das besetzte Gebiet einmarschiert, die eine Anzahl Geschütze mit sich führten. Im besetzten Gebiet glaubt man nur schwer daran, daß geräumt werden soll. — Dieser Pessimismus im besetzten Gebiet ist durchaus verständlich. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Besatzungsmächte garnicht daran denken, bis zum 1. September, dem Stichtag des Inkrafttreten des Young-Planes, das besetzte Gebiet zu räumen. Jedenfalls sind weder die französischen noch aber auch die englischen Herbstmanöver bisher abgesagt worden, im Gegenteil scheinen wiederum gemeinsame Manöverabmachungen zwischen den Besatzungsmächten für den Herbst vorgesehen zu sein. Eine Räumung, etwa auch nur der zweiten Zone, bis zum 1. September würde selbstverständlich ohne jede Bedeutung sein, da bekanntlich die zweite Zone nur einen ganz schmalen Streifen ausmacht und am 10. Januar 1930, also in wenigen Monaten, ohnehin geräumt sein müßte.

Die Begründung

des Amnestiegesetzes für Elsaß und Lothringen.

T.-U. **Paris**, 27. Juni. In der Begründung des von der Regierung am Dienstag im Parlament eingebrachten Amnestiegesetzes für Elsaß und Lothringen heißt es u. a.: „Das Schwurgericht von Besançon, das sich über die Anklage der Teilnahme an einer Verschwörung gegen die Staatssicherheit auszusprechen hatte, die gegen den am 24. Mai 1928 durch das Schwurgericht vom Ober-Elsaß in Abwesenheit verurteilten Roos erhoben war, hat diesen Angeklagten freigesprochen. Es steht zweifellos weder der Regierung noch dem Parlament angesichts der Trennung der Gewalten zu, in den Beweggrund für die Entscheidung des Gerichtes einzudringen zu suchen. Es scheint indessen nicht, daß die öffentliche Gewalt an dieser Bekundung der Volksjustiz vorbeigehen kann und daß sie wohl den Versuch bedeuten muß, ein weiteres Mal für die Beruhigung der Geister einen neuen Versöhnungsversuch machen zu sehen. Diesen Versuch haben allerdings die verschiedenen Regierungen, die in Frankreich nach dem Waffenstillstand folgten, gemacht, ohne bisher andere Ergebnisse erhalten zu haben, als ihren Edelmut von einer großen Zahl vaterländisch gesinnter Elsässer als Schwäche hingestellt zu sehen. Zu oft konnten sie immer bedauerlicherweise feststellen, daß ein Wiederaufflammen nationalfeindlicher Agitation ihrem Aufruf zu Eintracht und Friede geantwortet hatte, in ihrem heißen Wunsche, alles zu versuchen, was in ihrer Macht steht, einem Mißverständnis ein Ende zu machen, das die ganze französische Seele so schmerzlich bedrückt, weigert sich jedoch die Regierung nicht, ein weiteres Mal den Weg zu beschreiten, den der Spruch von Besançon ihr zu öffnen scheint. In diesem Geiste und in der Hoffnung, endlich von den Bewohnern unserer wiedererlangten Provinzen die Stärke und Liebe anerkannt zu sehen, die das einige und unteilbare Frankreich für einige verirrte Kinder hat, haben wir die Ehre, das Gesetz Ihrer Beratung zu unterbreiten.

Neues aus aller Welt

Eröffnung

des zweiten lutherischen Weltkonvents.

T.U. **Kopenhagen**, 27. Juni. Nach dem aus Anlaß der Eröffnung des zweiten lutherischen Weltkonvents am Mittwochvormittag in der Frauenkirche abgehaltenen Festgottesdienst fand um 14 Uhr ebenfalls in der Frauenkirche die eigentliche Eröffnungssitzung des Konvents statt, die von gemeinsamem Gesang je eines deutschen, englischen und dänischen Kirchenliedes umrahmt war. Ebenfalls in deutscher, dänischer und englischer Sprache begrüßte der Bischof von Seeland, Ostenfeld, die Teilnehmer. Für die lutherische Kirche Deutschlands sprach Landesbischof Dr. Ihmels (Dresden), der betonte, daß die Kopenhagener Tagung kirchengeschichtlichen Charakter trage. Nach Begrüßungsworten des Präsidenten der vereinigten dänischen Kirchen Amerikas, Referend Carlsen, der für sämtliche Lutheraner Amerikas sprach, ergriff Landeskircheninspektor Baron Radvanszky-Budapest für die lutherischen Kirchen Europas außer Deutschland und Skandinavien das Wort. Er wies darauf hin, daß ebenso wie in der Vergangenheit auch heute die lutherische Kirche in den europäischen Ländern außer Deutschland und Skandinavien Kämpferkirche gewesen sei, weil sie in den meisten Ländern eine Minderheit darstelle. Wenn zwischen diesen lutherischen Kirchen auch keine Beziehungen beständen, so bildeten sie doch eine Einheit. Sie legten Wert auf die Verwirklichung der lutherischen Welteinheit, weil sie erkannt hätten, daß in der Gemeinsamkeit die Kraft liege. Nachdem dann der Inder Dr. Samuel John für die lutherischen Kirchen Indiens, Afrikas und Japans gesprochen hatte, hielt nach Uebermittlung eines Grußes des Königs von Schweden an die Teilnehmer des Konvents und der besten Wünsche des Königs für die Arbeiten des Konvents Erzbischof Nathan Söderblom-Upsala einen Vortrag über „Luther als christliche Persönlichkeit und seine Bedeutung für den Norden". Der Redner hob u. a. hervor, daß im Norden die lutherische Lehre allmählich durch die gesamte Kirchengemeinschaft aufgenommen worden sei. Er ging dann im einzelnen auf die Einwirkung der Lehre Luthers auf die geschichtliche Entwicklung Schwedens, Dänemarks, Norwegens, Finnlands, Lettlands und Estlands ein. Er erklärte weiter, daß der von Luther eingeschlagene Weg zu Ende geführt werden müsse. Nachdem dann die große Versammlung stehend in deutscher Sprache das Glaubensbekenntnis Luthers gesprochen hatte und der Bischof Lunde-Oslo die Grüße und Wünsche des Königs von Norwegen übermittelt hatte, fand die Sitzung mit einer Ansprache des Präsidenten des Fortsetzungsausschusses, Professor Morehead-Newyork, ihr Ende.

Etwa eine Stunde später begann in dem mit den Fahnen sämtlicher vertretenen Länder geschmückten Saal des Versammlungsgebäudes Bodhesia die erste geschäftliche Sitzung des Konvents, die nach Aufruf der Vertreter die Wahl des Bureaus brachte. Zum Vorsitzenden wurde Professor Morehead gewählt. Ferner wurden gewählt sieben Vizepräsidenten, und zwar Landesbischof Dr. Ihmels-Dresden, Bischof Ostenfeld-Kopenhagen, der Präsident der schwedisch-amerikanischen Augustana-Synode Referend Brandelle, Bischof Malmgreen-Leningrad, Landeskircheninspektor Baron von Radvanszky-Budapest, Freiherr von Pechmann-München und der Präsident der vereinigten lutherischen Kirchen Amerikas Referend Knubel. Nach der Wahl eines Generalsekretärs, und zwar Dr. Jörgensen-Kopenhagen, und von sechs Sekretären, je zwei Deutschen, Amerikanern und Skandinaviern, wurde ein Entschließungsausschuß unter dem Vorsitz von Bischof Gummeruch-Finnland und ein zweiter Ausschuß eingesetzt, der sich mit der zukünftigen Organisation des Weltkonvents beschäftigen soll.

Aus der Begründung des „Landvolk"-Verbots

In der amtlichen Begründung des „Landvolk"-Verbots heißt es u. a.: „In der Tageszeitung „Das Landvolk" ist am 18. 6. 1929 unter der Ueberschrift „Schleswig-Holsteinische Kämpfer in Sachsen" u. a. die Wiedergabe einer Rede des Guido Weschke, die dieser angeblich in einer öffentlichen Versammlung in der Provinz Sachsen gehalten hat, abgedruckt. Es heißt dort: „Das System wird und muß an seiner eigenen Unfähigkeit zugrunde gehen. Was aus Verrat, Lüge und Feigheit geboren ist, kann nicht von Dauer sein ..." Es wird also die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform, wie sie sich auf der Grundlage der Verfassung herausgestellt hat und betätigt, des Verrats, der Lüge und Feigheit beschuldigt, und damit wird ihrer Mißachtung in besonders roher und verletzender Form Ausdruck gegeben. Der Tatbestand der Beschimpfung liegt vor. Die Veröffentlichung der die republikanische Staatsform beschimpfenden Rede Weschkes enthält zweifellos eine der Zeitung selbst zur Last zu legende Beschimpfung. Hiernach ist der Tatbestand des § 8 Ziffer 1 des Republikschutzgesetzes erfüllt."

In diesem Zusammenhange teilt das „Hamburger Fremdenblatt" mit, daß von der Altonaer Staatsanwaltschaft ein Verfahren gegen die Zeitung „Das Landvolk" eingeleitet worden ist wegen eines Artikels vom 9. Juni mit schweren Vorwürfen gegen den aus dem Beidenflether Pfandbruch-Prozeß bekannten Staatsanwaltschaftsrat Kemper. Staatsanwaltschaftsrat Kemper wurde Verleitung zum Meineid vorgeworfen.

Um die Gerichtskosten zu sparen.

T.U. **Warschau**, 27. Juni. In einem Dorfe bei Bromberg ist es am Dienstag zwischen Bauern zu einer wahren Schlacht gekommen, wobei 30 Personen Verletzungen davontrugen. Die beiden Hofbesitzer Kwiatkowski und Markowski hatten einen alten Grenzstreit, den sie jedoch, vermutlich um die Gerichtskosten zu sparen, lieber persönlich austragen wollten. Markowski überfiel seinen Nachbar mit einem Spaten, worauf Kwiatkowski zu einem Jagdgewehr griff und den Angreifer durch einen Schuß ins Bein verwundete. Dieser Schuß rief die ganze Dorfbewohnerschaft herbei, die sich sofort in zwei Parteien spaltete und mit Stöcken, Steinen und Fäusten aufeinander losschlug. Nach dem Kampfe mußten fast alle Teilnehmer ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Eingesandt

Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Schriftleitung dem Publikum gegenüber keine Verantwortung. Der Einsender muß das Geschriebene auch gerichtlich vertreten können.

Da Schwerhörigkeit und Taubheit zu den Krankheiten gehören, die auf den ersten Blick schwer erkennbar sind, sich dem Auge der Mitmenschen nicht unmittelbar aufdrängen und daher das öffentliche Mitleid kaum erregen, wird den ihres Gehörs Beraubten nur selten eine verständnisvolle Teilnahme und eine gerechte Würdigung ihrer schwierigen Lage entgegengebracht: sie gelten leider noch vielfach als „minderwertige Glieder der menschlichen Gesellschaft". Diejenigen Gehörleidenden, die durch Sonderschulung, wie in Hamburg, Berlin, München usw., zu einer ausreichenden Bildung, einem gewinnbringenden Beruf und zur Fähigkeit gelangt sind, ihr schweres Geschick befriedigend zu meistern, sind in einer ungleich günstigeren Lage als die, deren Leiden in späteren Jahren während der Berufstätigkeit einsetzte. Falsche Scham und Furcht vor wirtschaftlicher Benachteiligung zwingt dazu, das Leiden zu verheimlichen und wertvolle Kräfte werden lahmgelegt. Der Leidensweg, gekennzeichnet durch Verlust von Arbeit, Erwerbslosigkeit, geistige und gesellschaftliche Vereinsamung, beginnt. Neben der wirtschaftlichen Not tritt nach und nach eine starke seelische Depression ein, in der sich der Betroffene verlassen fühlt und ihn nicht arbeits- und lebensfroh bleiben läßt.

Zur Ueberwindung der Verständigungsschwierigkeiten im öffentlichen Leben und im Beruf dienen dem Schwerhörigen bekanntlich elektrische Apparate, Hörrohre usw. in großer Menge und Form. Oftmals werden die schwer erworbenen Gelder nutzlos für marktschreierische Hilfsapparate angewendet. Man klammert sich an jeden Strohhalm und glaubt dadurch sich zu helfen, wenn man in Zeitungen und Zeitschriften Inserate liest über Hilfsapparate, Geräuschmacher oder X-Geräte, und ein derartiges Ding sich aufhalsen läßt, ohne vorherige Rücksprache mit einem Arzt.

Dem Arzt fällt es schwer, auf Grund seiner Untersuchung dem Schwerhörigen ein passendes Instrument zu verschreiben. Eine ärztliche Empfehlung wird sich auf eine ausgewählte Reihe beziehen, die vom Schwerhörigen selbst ausprobiert werden muß. Dieses Ausprobieren ist möglich bei elektrischen Hörapparaten und bei Hörrohren, nicht aber bei Gehörkapseln. Gehörkapseln, welche in Breslau hergestellt werden, werden nach einem Gipsabguß des betreffenden Ohres hergestellt. Ein vorheriges Ausprobieren ist hier ausgeschlossen. Der Gipsabguß wird wie folgt hergestellt: Dem Gehörleidenden wird flüssiger Gips ins Ohr gegossen, nach Verhärtung wird dieser Gipsabguß herausgeholt und die Sache kostet so ungefähr 10 RM. Anzahlung. Der Rest wird per Nachnahme erhoben.

Um nun diese Schwerhörigen und Leidensgenossen vor unnützen Geldausgaben zu schützen, wird im Deutschen Reiche ein Auskunftsbuch für Schwerhörige herausgegeben, das über alles Auskunft gibt, was für den von Gehörverlust Betroffenen nützlich ist. So ist darin unter „Register wertloser Mittel" — Breslau: Hörkapsel-G. m. b. H., Matthiasstr. 26, angegeben.

Jeder Schlechthörende merke sich: Behörden bestätigen niemals zu Reklamezwecken die Heilung einer Krankheit; sie bestätigen lediglich die Echtheit von Unterschriften. Dabei darf nicht vergessen werden daß es auf der Welt genug Leute gibt, die gegen Bezahlung jedes Attest schreiben, so daß Berufung auf solche nur von Fall zu Fall Wert besitzt. „Reichspatent" oder „patentamtlich geschützt" bietet keine Gewähr für die Brauchbarkeit des Artikels. Es wird nur ausschließlich die Neuheit, nicht die Heilwirkung vom Patentamt geprüft. Darum Vorsicht! Vogel.

Der Wetterbericht

Freitag, 28. Juni: Mäßige nördliche bis westliche Winde, bewölkt, geringe Temperaturzunahme.

Sonnabend, 29. Juni: Auffrischende Winde wechselnder Richtung, wolkig bis bedeckt, Neigung zu Niederschlägen.

Bekanntmachung.

Die notwendige Reinigung der Sielzüge darf nicht durch Einfriedigungen an denselben behindert werden. An den Sieltiefen und Zuggräben ist das Aufräumungsufer frei zu halten. (7819

Der Vorstand empfiehlt den Berechtigten, das Ufergras baldmöglichst zu mähen.

Jever, den 25. Juni 1929.

Der Vorstand der Rüstringer-, Knyphauser- und der Wangerländischen Sielacht.

J. A.: Janßen, Reg.-Inspektor.

Bekanntmachung.

Die Rechnung des III. Deichbandes für das Rechnungsjahr 1928 liegt mit den Prüfungsverhandlungen in der Zeit vom 29. Juni bis 6. Juli 1929 auf dem Amt Jever — Zimmer 15 — zur Einsicht der Genossen und Erhebung etwaiger Einwendungen aus.

Jever, den 25. Juni 1929.

Vorstand des III. Deichbandes.

J. A.: Janßen, Regierungsinspektor.

Verschiedenes

Gr.-Burrei bei Hooksiel

Herr Herm. Hinrichs läßt

Donnerstag, 4. Juli 1929, nachm. 4 Uhr

auf seinem Landgute Gr.-Burrei

29 Matten vorzügliche schwere

Altlandsmehde

von alten Marschweiden

in passenden Abteilungen öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen.

Käufer wollen sich b. der Herdstelle Gr.-Burrei versammeln.

Waddewarden.

G. Albers, amtl. Aukt.

Remmhausen bei Accum. Herr A. J. Ricklefs daselbst läßt (7563

Freitag, 28. Juni d. J., nachm. 5½ Uhr,

auf seinen Ländereien

6 bis 7 Grasen sehr stark besetzte

Altlandsmehde

in passenden Abteilungen

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist durch uns verkaufen, wozu wir Kaufliebhaber einladen.

Jever. **Erich Albers & Fink,**

Auktionatoren.

Schortens

Herr Landwirt Bernhard Gerken in Schortens läßt [7656

Sonnabend, den 29. Juni dieses Jahres, nachmittags 7 Uhr

— 3 Matten allerbeste —

Altlandsmehde

öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen.

Heidmühle. Fritz Haschen.

Habe mehrere

gebrauchte Grasmäher

billig abzugeben.

Neue Grasmäher von 250 Mark an.

Hero Janßen, Jever

Fernsprecher 371

Ersatzteile nur gegen bar. D. O.

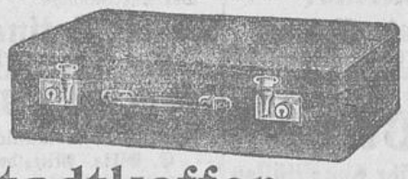
Sonnabend, den 29. Juni, nachm. 7 Uhr

Mehdeauktion

in Clevernser Sielwendung bei Vereinigung.

Jever.

Erich Albers & Fink, Auktionatoren.



Stadtkoffer, Handkoffer, Bahnkoffer,

sind in großer Auswahl am Lager.

Ad. Stoffers,

Elise Hillers Nachfl.

Ia Schweinefleisch u. Kalbfleisch sowie sämtliche Wurstsorten.

Preise wie bisher.

Lebensmittelgeschäft Blaue Straße 15.

Suche anzukaufen

schwere, gut entwickelte

Weidebullen.

Wittmund. J. Morgenroth.

Fernruf 34. (7843

Mehde-Verkauf.

Sander-Seedeich. Frau Harms läßt (7568

Sonnabend, den 29. Juni 1929, nachm. 4 Uhr anfgd.,

auf ihren Ländereien daselbst am Kanal

plm. 27 Grasen beste

Altlandsmehde

auf Zahlungsfrist verkaufen, wozu Liebhaber hierdurch freundlichst einlade.

Versammlung bei Frau Harms Hause in Sander-Seedeich.

Nach Beendigung des Verkaufs soll die

Nachweide

verpachtet werden.

Johann Gädeken, Aukt.

2 hochtr. Rinder

zu verkaufen oder gegen

Weidevieh

zu vertauschen. (7820

Jever, Telephon 474. Haas.

Emil Duden,

Frl.-Marien-Straße 2.

Einzigst. Spezialgeschäft

für Stahlwaren u. Waffen am Platze. (564

Eigene Schleiferei und Büchsenmacherei.

Landesbibliothek Oldenburg

Molkerei-Genossenschaft Tettens, e. G. m. u. H.

Verkaufen am Sonnabend, dem 29. d. M., abends 8 Uhr bei der Molkerei

eine Partie Mehde sow. einige Fuder Schlacken

Der Vorstand.

Die Mehde-Auktionen am Montag, den 1. Juli d. J., beginnen:

bei Heinrich Onken Witwe, St. Joostergroden-Altendeich, um 3 Uhr, im Anschluß daran

Verpachtung der Nachweide,

bei Landwirt Johannes Gerken, St. Joostergroden, um 4½ Uhr, im Anschluß daran verkaufe ich das

Bankettgras

an der Straße Crildumersiel, Hauptstraße,

bei dem Landwirt Paul Lauts in Memershausen präzise 7 Uhr. (7851

Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Fedderwarden.

Landwirt Georg Andreae Ehefrau läßt (7854

Freitag, den 5. Juli d. J., nachm. 5,30 Uhr,

weitere 15 Hektar sehr gut besetzte Altlandsmehde

direkt an der Straße belegen, in Abteilungen öffentlich meistbietend auf dreimonatige Zahlungsfrist verkaufen.

Im Anschluß daran werde ich auch

einige Parzellen Nachweide

verpachten.

Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Landwirt B. M. Behrens in Sophiengroden will die kürzlich erworbene Johann Thaden-Behrensche (7759

Häuslingsstelle

zu Sophiensiel, an der Straße belegen, groß etwa 12 Ar, zum sofortigen Antritt event. auch zum späteren Antritt

Dienstag, 2. Juli d. J., nachm. 3 Uhr,

im Hause des Gastwirts Albers in Garms öffentlich meistbietend unter günstigen Zahlungsbedingungen verkaufen. Es wird nur dieser Termin abgehalten.

Das Haus kann sofort bezogen werden.

Die Gartenernte wird mit übertragen.

Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Wiefels

Herr Landwirt A. Memmen zu Horsiens läßt auf seinen zu Wiefels am Schlackenwege belegenen Ländereien am

Mittwoch, dem 3. Juli nachmittags 5 Uhr

öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen:

3 Matten gutbesetzte Altlandsmehde

in Abteilungen (7521

und anschließend verpachten:

3 Matten Nachweide

G. Albers, amtl. Aukt.
Waddewarden

Horsiens bei Waddewarden

Herr Landwirt A. Memmen läßt auf seinen zu Horsiens belegenen Ländereien (7520

Dienstag, 2. Juli 1929 nachmittags 5 Uhr

öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen:

8 Matten gutbesetzte Altlandsmehde

in Abteilungen (7520

und anschließend verpachten:

7 Matten Nachweide

G. Albers, amtl. Aukt.
Waddewarden

Abbikenhausen

Herr Landwirt Erich Janßen in Gummelsburg läßt (7696

Sonnabend, den 29. Juni nachmittags 6 Uhr

auf seinen Ländereien zu Abbikenhausen

4 Matten beste Altlandsmehde

in Abteilungen öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen und anschließend die

Nachweide

verpachten.

G. Albers, amtl. Aukt.
Waddewarden

Herr Rentner August Tiarks zu Utwarfe läßt auf dem Landgute zu Altona

Sonnabend, den 29. Juni, nachm. 5½ Uhr,

reichlich 9 Matten dichtbesetzte

Altlandsmehde

in Abteilungen öffentlich an den Meistbietenden auf 4monatige Zahlungsfrist verkaufen.

Kaufgeneigte wollen sich bei der Herdstelle versammeln.

J. Müller, Wiarden

Klein-Ostiem

Herr Landwirt Gerhard Ortgies in Klein-Ostiem läßt am (7839

Freitag, dem 28. Juni, nachm. 7 Uhr,

3 Matten gut besetzte Altlandsmehde

öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen. Käufer ladet freundlichst ein

Fritz Haschen,
Heidmühle.

---

1 jung. Deckstier

zu kaufen gesucht mit guter Abstammung und Milch- und Fettleistung.

Angebote mit Preis und Leistung usw. unter E. R. 166 a. d. Exp. d. Bl. (7787

Für auswärtige Firma suche im Auftrag

2 ganz schwere volljähr. Oldbg. oder Ostfr. Pferde

Erbitte sofort. Angebot unter Angabe von Alter, Farbe und Größe.

Jacob Eisenhauer,
Langewerth,
Post Wilhelmshaven, Tel. Wilhelmshaven 312.

Neues Haus mit Stall,

5 Zimmern, elektr. Licht, trock. Keller zu verkaufen. Anz. nach Uebereinkunft. (7742

Aug. Oetjengerdes,
Zetel.

Verkaufe einen 5jährigen

Wallach

bestes Arbeitspferd, mit Augenfehler.

Hinrich Meents.
Friedr.-Groden.

Zu verkaufen dreijähr. fettes

Rind

R. Onnen.
Wiarderaltendeich.

Fast neue

Kugelbüchse

billig zu verkaufen.
Jever, Gartenstraße 1.

Billiger Ultimo-Verkauf!

Wegen vorgerückter Saison

verkaufe die noch in größter Auswahl am Lager befindlichen

Damen-, Backfisch- und Kindermäntel

Kleider in Wolle, Wollmousseline, Foulard, Voile, Toile, Crepe de chine

zu ganz enorm, teilweise bis zur Hälfte herabgesetzten Preisen

Keine nachgeramschte Ware, nur meine bekannten besten Stammqualitäten.

A. MENDELSOHN

Hohenkirchen

Sonntag, den 30. Juni

Großer Ball

Jazzbandmusik!

Es ladet freundlichst ein **C. Müller.**

Ab heute 40 Prozent

auf sämtliche Handarbeiten, Wollgarne und Kinderwäsche

Adeline Folkers

ACHTUNG!

Einwohner von Schortens und Umgebung

Wo gehen die Damen zum Bubenkopfschneiden, Ondulieren u. Kopfwaschen hin?
Wo gehen die Herren zum Haarschneiden und Rasieren hin?
Wo kaufen wir unsere Parfümerien, Toiletten-Artikel und Rauchwaren?

in Langmacks neu renoviertem Damen- und Herren-Friseurgeschäft

Auch die Kinder in der Krippe, sprechen schon von Langmacks Bubischnitte!!!

Sommer- und Stalljacken

in blau und grau, Koeper, Jagdleinen, nur gute Gebrauchs-Qualitäten

KITTEL

aus Ia Zeteler-Stoffen, hell und dunkel

Franz Frerichs, Jever

Tettens

Sonntag, den 30. Juni:

Großer Ball

Hierzu ladet freundlichst ein **H. Bürjes.**

Auto-Vermietung
km v. 20 Pfg. an
Telephon 335. Eden.

Ueberwegungen über die Ländereien der Hayenstiftung sind verboten!

Bernh. Peters,
St. Joostergroden.

Suche gute schwere (7805

Weide für einjähr. Hengstfüllen

Bitte um Angebote und Preisangabe

E. Eilers,
Süd-Dunum bei Esens

Angelds- und Prämienstier

Korse deckt für 10 RM.

7730) **Müller,** Oesterdieken.

Bulle „Canarier"

ist verkauft (7813

Halte jetzt den

Bullen „Lodi"

zum Decken empfohlen

Deckgeld 7 Mk.

H. Rieken, Fookwarfe

Der starkknochige (7811

Bulle „Latiner" Nr. 83593 deckt für 7 Mk.

Derselbe ist verkäuflich.

E. Eilks, Mitteldeich

Rechnungsformulare
empfiehlt
Buchdruckerei
C. L. Mettcker & Söhne

Gesucht auf sogleich eine

Haushälterin

Gerhard Leiner
Schmackens, Tel. Wittmund 53

Habe Schlötarbeit zu vergeben.

B. Folkers, Schortens.

Suche einen

Knecht

D. O.

Wegen Erkrankung des jetzigen auf sofort ein tüchtiges, älteres

Hausmädchen

gesucht.

Frau Wilh. Kramer

Ab Lager biete an:

Kalkammonsalpeter, Kalksalpeter, Kalkstickstoff, schwefels. Ammoniak, Guano, 9×9, 5×10, 18% Superphosphat, Kali 42% u. 22%, Thomasmehl und Kainit.

L. H. Hinrichs,
Heidmühle

Ostfriesischer

Honigkuchen

(mit reinem Honig)
1 Pfd. 90 Pfg.

Albert Frps
Neue Straße (7835

Wiesmoorer

Tomaten

1 Pfd. 85 Pfg.

Gurken

(groß) 1 Stück 30 Pfg.

Albert Frps
Neue Straße (7834

Oldenburger Landestheater

Sommerpreise!

Donnerstag, 27. Juni, 7.30 bis 10 Uhr: „Tiefland". Abschied Emma Friedrichs, Josef Lex, Fritz Willroth-Schwenck. Kleine Preise, 0,50—3,00 Mk.

Freitag, 28. Juni, 7,30 bis 10 Uhr: „Rivalen". Abschied Knut Hartwig. Kl. Preise, 0,50—2,50 Mk.

Sonnabend, 29. Juni, 7,30 bis 10,15 Uhr: „Die Teresina". Kleine Preise, 0,50—2,50 Mk.

Sonntag, 30. Juni, 7,30 bis 10,30 Uhr: „Der liebe Augustin". Abschied Fr. Eckardt. Preise 0,50 bis 4,00 Mk.

Schluß der Spielzeit.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der letzte Zug nach Jever 22.00 Uhr täglich in Oldenburg abgeht und in Sande Anschluß hat, sodaß man um 0,36 Uhr in Jever eintrifft.

Aus Gründen verschiedener Vorkommnisse haben wir unsere Unterschrift zu den Satzungen des Vereins der Autovermieter von Jever und Jeverland zurückgezogen und den Austritt aus dem Verein angemeldet. Wir halten uns nicht mehr an die festgesetzten Mindestpreise dieses Vereins gebunden.

Ahlers, Autovermietung Telephon 530 und 278 **Jever**

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Ortsgruppe Jever

Versammlung

Sonnabend, den 29. d. M., abends 8,30 Uhr, im Vereinslokal

Allseitiges Erscheinen erwünscht. (7817

Der Vorstand.

Turn- und Sportverein Tettens

Freitag, den 28. Juni, abends 8,30 Uhr

Versammlung

Wichtige Tagesordnung

7835) **Der Vorstand**

Kriegerverein Sengwarden.

Anläßlich der Kundgebung gegen die Kriegsschuldlüge, Sonntag, den 30. d. M.,

allgemeiner Kirchgang

7847] **Der Vorstand**

Bürgerverein Wiarden

Versammlung

am Sonntag, dem 30. Juni, pünktlich 7,30 Uhr, (7826 im Vereinslokal

betreffend Sommerfest Ausflug

Der Vorstand

Autovermietung

bei Tag und Nacht

Stand: Roter Löwe

5602) Telephon 534

Heidmühle

Freitag früh eintreffend lebendfrische

Kochschellfische ohne Kopf (7840

Bratzungen

zu äußerst niedrigen Preisen.

P. Kunst

Viehsalz

sehr preiswert (7850

L. H. Hinrichs
Heidmühle, Schortens

Kraut-, Kümmel- u. Weißen Käse

sowie halb- und vollfetten

Edamer und Tilsiter usw.

in großer Auswahl empf.

Friedr. Siefken

Blumenkohl-

Kohlrabi-, Sellerie-, Grünkohl-Pflanzen

bei Gärtner Carels

bei der Bahn (7806

Das. **blühende Nelken**

Autovermietung

Telephon 530 und 278.
Tag und Nacht (3607

Ahlers, am Bahnhof

Freitag früh eintreffend

Koch- und Bratfische

L. H. Hinrichs
Schortens

ff. Matjesheringe

7848) empfiehlt D. O.

An Herzenswunsch M. T.!

Erhielt Brief leider zu spät. Erbitte Zusammenkunft 30. Juni 1929. Zeit und Ort wie bekannt. (7810

M. J. 16

Verreist

Dr. med. Mücke

Facharzt für innere Krankheiten (7829

Wilhelmshaven
Kaiserstraße 104 I

Konzerthaus-Lichtspiele

Freitag und Sonntag, abends 8.30—11.15 Uhr:

Iwan Mosjukin :: Nathalie Kowanko

Rußlands berühmteste Schauspieler in dem gewaltigsten aller Russenfilme

„Der Kurier des Zaren"

nach dem weltberühmten Roman von Jules Verne. Ein Film vom wechselvollem Geschick zweier Menschen, die im Sturme atemraubender Geschehnisse zueinander finden. Zugleich ein großartiges farbenprächtiges Bild aus dem alten Rußland, mit aller Pracht zaristischen Glanzes, den sibirischen Steppen und dem wilden fremdartigen Prunk des fernen Asiens. 10000 Mitwirkende. 10 Akte.

Spielzeit 2 Stunden, 9.15—11.15 Uhr.

Zu Anfang der spannende Film **„Orientzauber"**

Am Sonntag und Montag, dem 30. Juni und 1. Juli:

Schützenfest in Rüstersiel

Jubel und Trubel an allen Ecken

Tanz in sämtlichen Sälen

Für die vielen Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Eheschließung danken wir herzlichst.

Hans Rathge und Frau
Minna geb. Hibbeler.

Rendsburg, den 27. Juni 1929.

Statt Anzeige.

Heute nachmittag 4 Uhr entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater (7816

Frerich Wunder

im soeben vollendeten 74. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie H. Münkewarf, Feldhausen.
Familie D. Stahmer, Großheide.

Die Beerdigung findet Sonnabend, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Feldhausen, aus statt.

Heute abend 7 Uhr entriß uns der unerbittliche Tod unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter, (7804

die frühere Hebamme

Wilhelmine Janßen
geb. Siebels

im Alter von 69 Jahren.

Tiefbetrübt bringen dies zur Anzeige:

Die trauernden Kinder und Enkelkinder.

Sengwarden, den 25. Juni 1929.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 29. Juni, nachmittags 3 Uhr, auf dem hiesigen Friedhof statt.

Danksagung.

Allen denjenigen, die meiner lieben Frau und unserer guten Mutter so hilfreich zur Seite standen sowie für die überaus reichen Kranzspenden und denen, die ihr das letzte Geleit gaben, (7821

danken wir herzlichst.

Jever. **Eduard Tammen u. Familie.**

Statt Karten.

Für die vielen Beweise der Teilnahme bei dem Verlust unserer lieben Entschlafenen (7805

danken wir herzlichst.

Familie Hülsötter, Jever.
Familie Struß, Oldenburg.

Familien-Nachrichten

Verlobt:

Harmine Dirksen und Wilhelm Gerdes, Thunum/Osteraccum.

Vermählt:

Johann Onnen und Frau, Anni geb. Heiken, Wittmund.

Verstorben:

Maria Catharina Rocker, Dietrichsfeld (74 J.) — Landgebräucher und Rentner Hinrich J. Schoon, Ost-Großefehn (81 J.) — Gerhard Heidenreich, Varel (64 J.) — Hermann Mart. Imels, Grabstede (3½ M.) — Jantke Auguste Meinerts geb. Janßen, Neuharlingersiel (93 J.) — Icke Marg. Lübben geb. Julius, Friedrichsschleuse (65 J.).

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 148

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

139. Jahrgang

Donnerstag, 27. Juni 1929

Was wir wollen

Von Oberst a. D. Dr. h. c. Bernhard Schwertfeger.

Am 28. Juni jährt sich zum 10. Male der Tag, an dem deutsche Männer, Ingrimm und Verzweiflung im Herzen, sich genötigt sahen, ihren Namen unter das Diktat von Versailles zu setzen, das niemand mit der ehrenden Bezeichnung eines Friedensvertrages benennen dürfte. Diktat, Zwang war alles: Diktat schon die Art, wie man auf der gegnerischen Seite die Beantwortung der unserer Friedensdelegation übergebenen Bestimmungen zum 29. Mai 1919 durchsetzte, Zwang die Vergewaltigung Deutschlands zur Unterzeichnung des Vertrages ohne Vorbehalt. So mußte denn schließlich die deutsche Reichsregierung am 23. Juni, „der übermächtigen Gewalt weichend, und ohne damit ihre Auffassung über die unerhörte Ungerechtigkeit der Friedensbedingungen aufzugeben", sich bereit erklären, „die von den Alliierten und Assoziierten Regierungen auferlegten Friedensbedingungen anzunehmen und zu unterzeichnen."

Mitleidloser ist noch niemals mit Vertretern eines großen und bis dahin in aller Welt hochgeachteten Volkes umgegangen worden, als es in den düsteren Schicksalstagen des Juni 1919 geschah. Mit der herrischen Geste des Siegers hatten unsere Weltkriegsgegner schon für den Beginn der Pariser Vorfriedenskonferenz den für Deutschland hoch in Ehren stehenden Jahrestag der Gründung des Kaiserreiches, den 18. Januar, gewählt. Aufstieg Deutschlands und tiefstes Elend, sie sollten sinnfällig schon in der Wahl der Daten zum Ausdruck kommen. So mußte denn die Unterzeichnung des Vertrages am 28. Juni 1919 dem Tage des Mordes von Serajewo, und zwar in demselben Spiegelsaale des Versailler Schlosses stattfinden, der am 18. Januar 1871 die Geburtsstunde des Deutschen Reiches erblickt hatte.

Zehn Jahre sind vergangen, und noch heute kennen die meisten Deutschen weder die Entwicklung der Dinge zum Vertrage von Versailles noch seinen wesentlichen Inhalt. Sie wissen es nicht, daß der Vertrag nach der ganzen Art seines Zustandekommens alle Merkmale der Erpressung aufweist, daß er somit für die Anerkenntnis einer Schuld am Kriege keinerlei wissenschaftliche, juristische oder moralische Bindung enthält. Nur ganz obenhin ist man im allgemeinen darüber unterrichtet, daß Deutschland sich im Artikel 231 des Versailler Vertrages dazu hat bekennen müssen, als Urheber für alle Verluste und Schäden des Weltkrieges zu haften.

Hand aufs Herz, meine deutschen Mitbürger! Wer von Ihnen weiß es, daß in der berüchtigten Mantelnote Clémenceaus vom 16. Juni 1919 die Schuld Deutschlands wie folgt umschrieben ist: „Das Verhalten Deutschlands ist in der Geschichte der Menschheit fast beispiellos. Die schreckliche Verantwortlichkeit, die auf ihm lastet, läßt sich in der Tatsache zusammenfassend zum Ausdruck bringen, daß wenigstens sieben Millnonen Toter in Europa begraben liegen, während mehr als zwanzig Millionen Lebender durch ihre Wunden und ihre Leiden von der Tatsache Zeugnis ablegen, daß Deutschland durch den Krieg seine Leidenschaft für die Tyrannei hat befriedigen wollen." Wer kennt diesen Wortlaut? Wer weiß ferner, daß die Bürgschaften des uns auferlegten Vertrages damit begründet worden sind, daß an ihm Vertragschließende teilnähmen, „auf deren Versprechungen, wie man gesehen hat, kein Verlaß ist."

Gegen eine derartige Verfemung des Deutschen Reiches, des Deutschen Menschen, ja des Deutschtums schlechthin, wehren wir uns mit nur zu guten Gründen. Kein Einzelner, aber auch keine Nation kann leben ohne Ehre. Mit blutdürstigen Rohlingen, mit unzuverlässigen Vertragsbrechern will niemand verhandeln, niemand Geschäfte abschließen. Es war daher eine Pflicht Deutschlands, vor aller Welt den Nachweis zu erbringen, daß es sich der ihm zur Last gelegten Verbrechen nicht schuldig gemacht hat. Das konnte nicht besser geschehen als dadurch, daß unser auswärtiges Amt seine Akten aus der Kaiserzeit von 1871 bis zum Kriegsausbruche 1914 bekannt gab. Damit war auch für das Ausland die Möglichkeit gegeben, nachzuprüfen, ob das Kriegsschuldurteil des Versailler Vertrages, wie es im Artikel 231 sozusagen Gesetzeskraft erlangt hat, berechtigt war oder nicht.

Heute sind wir so weit, vor aller Welt erklären zu können, daß der Artikel 231 den historischen Tatsachen widerspricht. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Staaten unserer Weltkriegsgegner gibt es zahlreiche ehrliche Beurteiler, die von der Unhaltbarkeit dieses Artikels auf Grund eigener wissenschaftlicher Forschung überzeugt sind und diese Ueberzeugung rückhaltlos ausgesprochen haben. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen, so hat der englische Geschichtsprofessor G. P. Gooch, der als Mitherausgeber der englischen Aktenpublikationen besser als mancher andere über die Zusammenhänge unterrichtet ist, erklärt: „Es ist kein Beweis dafür zum Vorschein gekommen, daß die deutsche Regierung oder das deutsche Volk einen Weltkrieg gewünscht und angezettelt hätten." Diesem Urteile ließen sich unzählige andere hinzufügen....

Was also wollen wir zum 28. Juni? Wir fordern die Beseitigung des im Versailler Diktat einseitig gefällten Kriegsschuldurteils. Ein internationaler Ausschuß von Sachverständgen möge darüber entscheiden, wer für den Weltkrieg als verantwortlich zu betrachten ist. In diesem Wunsche sollten alle Deutschen einig sein!

Die badischen Schulen

sollen sich an den Kundgebungen am 28. Juni nicht beteiligen.

T.U. **Karlsruhe**, 26. Juni. Der Minister für Kultus und Unterricht hat an die Direktoren der höheren Lehranstalten, der Lehrerbildungsanstalten, des staatlichen Technikums und der Fachschulen einen Erlaß gerichtet, worin er die ihm unterstellten amtlichen Dienststellen und amtlichen Persönlichkeiten ersucht, sich nicht an den Kundgebungen gegen die Kriegsschuldlüge am 28. Juni zu beteiligen. Angesichts der nahe bevorstehenden Verhandlungen über die Neuregelung der Kriegsentschädigungsfrage müsse gerade in diesem Jahre darauf Bedacht genommen werden, daß durch solche Kundgebungen die Verhandlungen keine Störungen erführen.

Einheitliche evangel. Front

△ **Berlin**, 26. Juni. Der Präsident der in Berlin versammelten außerordentlichen Generalsynode, der Vertretung der evangelischen Kirchen der älteren preußischen Provinzen, hat es für erforderlich gehalten, die Vertreter der leitenden Kirchenbehörden, der übrigen evangelischen Landeskirchen Preußens zu den Verhandlungen der Generalsynode einzuladen. Es sind bereits mit ihren Begleitern erschienen: Der Landesbischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Hannover, Dr. Marahrens, der Präsident des Landeskirchenamtes in Schleswig-Holstein, D. Dr. Freiherr von Heintze, der Vorsitzende der Kirchenregierung in Hessen-Kassel, Landsoberpfarrer Dr. Moeller. Die Vertreter der kleineren Kichen werden noch erwartet. Die Teilnahme von Vertretern anderer preußischer Landeskirchen an einer Tagung des altpreußischen Kirchenparlaments steht in der preußischen Kirchengeschichte einzig da. Die Einmütigkeit und Geschlossenheit der sämtlichen evangelischen Landeskirchen Preußens kommt darin zum Ausdruck und damit das Recht der Generalsynode, im Namen der gesamten Evangelischen Preußens zur Konkordatsfrage das Wort zu ergreifen.

Mussolini ehrt Malmgreen

T.U. **Rom**, 26. Juni. Die faschistische Regierung hat dem Andenken des bei der Nordpolexpedition Nobiles ums Leben gekommenen schwedischen Professors Malmgreen die Goldene Medaille für Zivilverdienste gewidmet. Gleichzeitig wurde von der italienischen Regierung der Mutter des verstorbenen Professors eine Jahresrente von 2000 schwedischen Kronen ausgesetzt. Außerdem wurden sämtliche Schriftstücke der Untersuchungskommission, die auf Malmgreen Bezug haben, an seine Mutter gesandt. Mussolini hat die Schwester Malmgreens in Audienz empfangen, die ihm den Dank der Familie Malmgreen zum Ausdruck brachte.

Die Niederlage Habib Ullahs bestätigt

T.U. **London**, 26. Juni. Die Niederlage der Truppen Habib Ullahs im Kampfe gegen Nadir Khan wird bestätigt. Nach Meldungen aus Allahabad ist die Lage Habib Ullahs sehr ernst. Nadir Khan leitet von verschiedenen Seiten aus eine Offensive gegen Kabul ein. Aus dem Hauptquartier Nadir Khans wird versichert, daß er in dem Kampf gegen Habib Ullah nunmehr die Unterstützung der drei wichtigsten Stämme, der Ghilzeis, der Khugianis und der Kohistanis, besitze. Nach einer anderen Meldung soll Nadir Khan bereits das Fort Logan, das an einem sehr wichtigen strategischen Punkt zwischen Logan und Gardez liegt, erobert haben.

40000 Brieftauben

T.U. **Wien**, 26. Juni. Wie die Korrespondenz Herzog meldet, ist in Linz ein aus 46 Wagen bestehender Extrazug mit 40000 Brieftauben eingetroffen. Die Taubentransporte stammen aus Deutschland und dem Saargebiet. 4000 aus Nürnberg stammende Tauben wurden bereits am Sonntag hochgelassen. Die Wartung der zurückgebliebenen 36000 Tauben stellte an die Transportbegleiter und die Mitglieder des Linzer Brieftaubenzüchtervereins derartige Anforderungen, daß sich der Verein genötigt sah, um Stellung von Militär zu ersuchen. Die weiteren Abflüge sind größtenteils am Dienstag erfolgt.

Architekt Fritz Höger

der Erbauer des Rüstringer Rathauses,

ein Sohn Holsteiner Bauern, schreibt in den „Kieler N. N." über seine Bauideale: Die Zeit kurz nach 1900 war in der Baukunst sehr schlimm. Es wurde in sämtlichen Stilarten aller Zeiten und aller Länder gebaut, nur einen Stil der Gegenwart und des eigenen Wesens gab es nicht. Man mußte also viel arbeiten und machte künstlerisch viel Unfug. 1905 kam ich als zunächst ganz kleiner Architekt zur Selbständigkeit und baute auf die inzwischen gemachte Erkenntnis auf. Ich machte mich gleich im ersten Jahre meiner Selbständigkeit frei von dem ganzen bisherigen Wust und wurde wirklich selbständig, was mir sicherlich dadurch erleichtert wurde, daß ich keine Hochschulbildung habe. Bei meinem Schaffen schöpfte ich fortan aus dem Heimatboden und meine Bauten wurden kerndeutschen, nordischen Geistes. Das viele Drum und Dran, das man bisher an allen Bauten sehen konnte, wurde abgetan; ich kam gleich zurück zur Schlichtheit. Meine Bauten durften aber keine Blutleere zeigen, wie solche mir selber ja auch nicht eigen war, und so begann ich denn gleich im Backsteinrohbau zu arbeiten, was für die junge und sehr lebendige Heimatschutzbestrebung sehr wertvoll war. Mein Grundsatz als junger Architekt war: „Das gute Alte, das mein Herz erfreute, wird sich auf die Dauer nicht erhalten lassen; neue Programme; neue Baustoffe und neue Konstruktionsmöglichkeiten bedingen Neues und neue Formen." Ich habe hierbei aber niemals die Tradition ganz losgelassen und habe niemals einen modischen Sprung gemacht. Mein Weg liegt in einer schnurgeraden Richtung, nur daß er scheinbar immer steiler wird. Das weltberühmt gewordene Chilehaus in Hamburg war ebenfalls kein Sprung, sondern nur ein großer Schritt, bedingt durch die ganze Art des Programms und durch Form und Ausmaß des Grundstücks. Ganz feste Vorläufer zum Chilehaus stehen schon in der Vorkriegszeit: unter anderem das Klöpperhaus in der Mönckebergstraße in Hamburg und anderes mehr. Um aber einen Augenblick bei dem Chilehaus noch zu verbleiben: Von dem Novellendichter Rud. G. Binding erhielt ich eines Tages ein Ruhmlied, das er beim ersten Schauen des Chilehauses, wohl ohne bis dahin je etwas von mir gehört zu haben, geschrieben hat. Daß ein Dichter durch das Chilehaus in solche Begeisterung geriet, gab mir natürlich neues Feuer, und so gehts weiter bergauf. Ich baue zur Zeit in einer ganzen Anzahl deutscher Großstädte und nebenher auch immer wieder in der grünen Landschaft. Interessant und wunderschön ist mein Beruf; das höchste Ideal, dem ich mein Leben geweiht habe, ist die niederdeutsche Backsteinbaukunst. Ich habe jetzt die Freude, daß die Backsteinbaukunst schon von dem größten Teil des Volkes getragen wird, und somit kommen wir durch zu einem neuen deutschen Baustil.

Und nun über mich auch gleich das Allerneueste — oder über meine Formensprache, wenn ich mich einmal so ausdrücken darf. — Auch in der Bauplastik wird eine Stilwandlung kommen, hervorgehend unmittelbar aus der Backsteinbaukunst. Den Eingang meines Rathauses in Rüstringen werden zwei in Klinkern gemauerte Löwen mächtig flankieren. Ich wundere mich, daß ich nicht schon früher zu diesem Eingriff in die Plastik gekommen bin. Bei allen meinen Bauten waren der Raum und die Körperlichkeit höchstes Prinzip, und da mußte ich letztendlich, gestützt auf die Freude am schönen Detail, zur Reformation der Bauplastik kommen. Die ornamental-plastisch belebte Fläche zeigen schon eine große Anzahl meiner Bauten. Die Plastik selbst schien mir dadurch überflüssig geworden zu sein — aber mich reizt jetzt auch diese. Hoffentlich werden die Plastiker mitmachen, dann wird zunächst entstehen nicht Architektur-Plastik, sondern Plastik-Architektur, wie die Löwen am Rüstringer Rathaus zeigen mögen. Das ganze Ding ist gebaut, und die Formen sind so, wie das spröde, die Formbildungsmöglichkeiten einengende Prisma des Klinkersteins mir das vorschreibt. Es wird an den ganzen Löwen nicht gehauen, es wird nur gemauert — gemauert aus blauvioletten Klinkersteinen unter Mitverwendung von Goldglasuren für Augen, Zunge, Krallen und Schweifquaste. Aber das nur nebenbei.

Ich fasse zum Schluß kurz zusammen: es soll auf meiner Linie weiter gehen und wird weiter gehen! Hoffentlich werden die vielen, vielen Nachahmer nicht gar zu viel verderben und rückwärts entwickeln. Hoffentlich wird nach mir einer kommen, der mich bedeutend übertrifft. Die Bauten derer, die ihren Werken keinen Tropfen Herzblut mitgeben in ihrer brutalen Nüchternheit, derer, die da schreien „Neue Sachlichkeit!" (ich kenne nur uralte Sachlichkeit), sollen und werden meinen Weg nicht stören.

Kraft

Roman von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

32) (Fortsetzung.)

Dann nahm sie den Brief auf, der Christinens bekannte Handschrift zeigte. Er war in der Tat aus Hollensund, und die Schwägerin schrieb:

„Liebste Jutta! Ich komme heut mit einer Bitte zu Dir. Sie ist vielleicht seltsam, aber Dein großzügiges Wesen wird sie verstehen und — erfüllen. Du bist keine Frau gewöhnlichen Schlages und deshalb auch über die gewöhnliche Eifersucht des Weibes erhaben, das weiß ich."

Jutta hielt erblassend inne. „Großer Gott," dachte sie, „wo soll das hinaus? Und bin ich nicht eben erst kleinweibisch eifersüchtig gewesen?"

Gespannt las sie weiter: „Daß ich es kurz sage, Jutta, ich traue Dir zu, unsere törichte kleine Traute aus einer unbegreiflichen Verirrung zu lösen, in die sich das Kind mit seiner, nach dem Tode der Mutter krankhaft gesteigerten Sensitivität verstrickt hat. Deshalb bitte ich Dich, herzukommen, oder besser gleich nach Sylt zu fahren, wohin sich das unbegreifliche Mädel vor einigen Tagen zu Lorenz flüchtete. Der hat nun entweder nicht den Mut, streng mit ihr zu sein, oder weiß nicht, was er mit ihr anfangen soll, denn sie ist bisher nicht zurückgekehrt, und so wäre es das Einfachste, Du trätest jetzt in die Szene. Dein dortiges Erscheinen muß ja der kleinen Phantasin sofort die Augen öffnen und sie von der Unschicklichkeit ihres Schrittes sowohl, als der unstatthaften Schwärmerei für Lorenz überzeugen. Aber sei nicht hart mit ihr, liebe Jutta. Sieh in ihr eine Kranke, die man nicht für Phantasien, die sie selber nicht als Schuld erkennt, zur Verantwortung ziehen kann.

Wüßte ich, daß Lorenz hier auch nur einen Schein von Schuld träfe, so appellierte ich nicht an Deine Großherzigkeit, sondern überließe es ihm, sie und sich aus der häßlichen Affäre zu ziehen, aber ich versichere Dich, er hat stets nur freundschaftlich-brüderliche Gefühle für die arme Kleine gehabt und wird jetzt ganz ratlos sein über das, was da seine Humanität, die, wie Du wissen wirst, sich so warm der Bedrückten und Leidbeladenen annimmt, absichtslos angerichtet hat.

Leider haben nun die Verhältnisse Trautes unselige Träumereien begünstigt, indem Mutter von einem schlimmen Gelenkrheumatismus befallen wurde, der meine achtsamste Pflege erfordert. Dazu lag mir der Haushalt auf den Schultern, und Vater durfte auch nicht vernachlässigt werden. So blieb mir wirklich nicht viel Zeit für Traute, die mir in ihrer Einfältigkeit keine Stütze sein konnte, wohl aber liebevolle Betreuung und vor allem auch freundliche Eindrücke brauchte.

Krankheit aber liegt wie eine dunkle Wolke über einem Haus. Ich sah, wie das arme Ding sich härmte, anstatt frisch und kräftig zu werden, sah sie förmlich verfallen und war daher ganz froh, als nun Lorenz kam und mir Traute zum großen Teil abnahm, ebenso wie er mich in Betreff unseres lieben Vaters entlastete, so daß ich mich ausschließlich der Mutter widmen konnte, mit der es auch gottlob so allmählich besser geht.

Die drei durchstreiften nun unser Küstenland oder machten weite Segelfahrten, und das alles bekam Traute so gut, daß sie sichtlich aufblühte. Nur wuchs mit dieser körperlichen Kräftigung leider auch ihre schwärmerische Begeisterung für Lorenz. Und seltsam, das Kind schien sich dabei eines Unrechts gar nicht bewußt zu sein, sie betete ihn fröhlich an wie den lieben Herrgott selber. Mir kam sie immer wie eine Schlafwandelnde vor, die nicht weiß, daß sie über Abgründe schreitet, und ich hatte faktisch nicht den Mut, sie aufzuschrecken, aus Angst sie stürzen zu sehen.

Dem Lorenz wurde es nachgerade etwas ungemütlich. Er ging Traute schließlich aus dem Wege nach Sylt hin. Das war vor ungefähr vierzehn Tagen, und seitdem verfiel Traute wieder. In was für Träume sich das Mädchen hineinphantasierte, mag Gott wissen. Und wir mögen sie nicht mal schelten. In ihrem unschuldigen Engelsgesicht steht nur das Bangen einer Sehnsucht, die nicht von dieser Welt ist.

Das Unglück wollte, daß Vater in dieser Zeit das Bein brach und nun gleichfalls zu langem Liegen gezwungen ist. Ich hatte nun also zwei Patienten. Traute blieb sich viel allein überlassen, und die Wanderungen hörten einstweilen auf, sie mußte sich auf den Garten beschränken. Das hat sie nicht ertragen können. Ihr wirrer Kopf sann auf Flucht, und eines Tages war sie verschwunden.

Eine telegraphische Anfrage bei Lorenz bestätigte unsere Vermutung, daß sie in Sylt sei. Er habe sie vorläufig in einer Pension untergebracht, hoffe sie zu baldigster Rückkehr bestimmen zu können. Gewalt möge er in der heiklen Sache nicht anwenden. Traute werde sich schon auf ihre Vernunft besinnen und zurückfinden.

Aber wie gesagt, sie ist noch nicht da, und ich meine, jeder weitere Tag in Sylt wird ihr verhängnisvoll und auch für Lorenz wenig erfreulich. Ich kann nun weder die Eltern verlassen, noch mag ich Fremde damit betrauen, den Flüchtling einzufangen, deshalb mußt Du also gehen, liebste Jutta. Trittst Du als Nächstberechtigte an Lorenz auf die Bildfläche, und das Mädchen, das Dich bis dahin kaum zweimal im Leben flüchtig sah, erkennt Dein unantastbares Frauenrecht, so muß sie ja zur Besinnung kommen, falls sie nicht wirklich irrsinnig ist.

Für Lorenz selbst würde Dein Kommen große Freude sein. Ich weiß, wie sehr er Deine Begleitung gewünscht hatte und nun wirst Du ihm doppelt willkommen sein, denn, ich ahne es, Traute wird ihm unbequem, und er ist nur zu ritterlich und auch zu feinfühlend, um ihr Strenge zu zeigen, oder sie zu verdammen.

Meine Bitte, Jutta, ist also keine überflüssige Mahnung, Dein Eheglück zu wahren, sondern ein Ruf an Dein weibliches Gefühl. Du sollst eine verirrte arme Seele sanft zurechtweisen und so eine Menschenliebe üben, die der Humanität Deines Mannes nichts nachgeben wird.

Nicht wahr, Jutta, ich täusche mich nicht in Dir?"

„Nein!" rief Jutta laut, „ich gehe sofort. Nur mußt du keine Heldin aus mir machen, gute Crissy."

Während sie noch über den Brief grübelte, meldete Josepha den Arzt. Im ersten Impuls wollte Jutta sich verleugnen lassen. Gleich danach schämte sie sich der unangebrachten Prüderie. Hatte sie nicht oft genug mit dem Doktor vor der hüllenlosen Nacktheit ihrer Werke gestanden und nichts empfunden als die reine Größe, den Ernst der Kunst, und sie sollte kleinlich sein, wo es sich um Höheres handelte?

So begrüßte sie ihn jetzt mit der sonstigen freundschaftlichen Ungezwungenheit, während er sogleich mit einer Sorglichkeit, die ihn ganz als getreuen Ekkard kennzeichnete, anhob: „Ihre Frau Josepha hat mich bereits unterrichtet, liebe gnädige Frau. Das scheint ja eine charmante Person, auf die werden Sie sich in allen Fällen verlassen können, und das ist nicht zu unterschätzen für eine mutterlose junge Frau."

„Ja, sie ist mir ergeben und auch mir sehr lieb," nickte Jutta froh. „Aber auch eine Art Tyrannin," fügte sie lächelnd hinzu, „hat Sie nämlich eigenmächtig rufen lassen, lieber Doktor, und mir einfach befohlen, Sie zu konsultieren. Ich bin aber eine furchtbar robuste Natur, wie Sie wissen, denke daher, Ihnen wenig Umstände zu machen."

Indes mußte sie sich eine bedachtsame ärztliche Unterredung gefallen lassen, so daß sie zuletzt ungeduldig sagte: „Gut, Doktor, vorsichtig werde ich natürlich sein, aber wie eine Schnecke verkriech ich mich nicht. Zum Beispiel muß ich gleich erst mal nach Sylt."

„Ist das unbedingt notwendig?"

„Durchaus!"

„Lorenz ist dort?"

„Und Traute," entfuhr es ihr zornig.

„Hm — es wäre einfacher, Sie riefen Ihren Mann nun zurück, Frau Jutta."

„Damit das verdrehte Mädchen ebenso einfach mitkäme und sich wieder in ihrem Haus dahinten festsetzte?" dachte Jutta.

„Nein," sagte sie bestimmt, „das wäre zwecklos, ich kann Lorenz hier auch gar nicht brauchen jetzt. Es würde ihn alles tödlich langweilen, bis — bis die Zeit erfüllet ist."

„Da verkennen Sie ihn aber, gnädige Frau. Lorenz ist der geborene Familienvater und nie glücklicher, als wenn er, als der Stärkere, jemand mit seinem Schutz umhüllen kann."

„Sie meinen, die Schwäche der Frau würde demnach die größte Macht auf ihn üben? Das ist nun aber ganz und gar gegen mein Gefühl. Ich will Hand in Hand mit dem Manne gehen, doch nimmer von ihm getragen werden. Und noch bin ich stark und gesund, lieber Doktor, und darum muß ich hin nach Sylt, muß, sage ich, und Sie müssen einsehen, was ich doch nicht näher erklären kann."

„Glaub's!" dachte Fresen, „du willst lieber der Schwäche zu Leibe gehen. Doch hier irrst du, einer schwächlichen Untreue ist Lorenz nicht fähig, auch nicht der sentimentalen Torheit, der königlichen Rose das Wiesenblümchen vorzuziehen. Trotzdem scheint die unbedeutende kleine Traute einige Verwirrung angerichtet zu haben und es würde Frau Jutta schlechter bekommen, sich hier eifersüchtig zu ärgern, als dort einfach den Knoten mit kräftiger Hand zu durchschneiden."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Hollandfahrt des Landw. Zweigvereins Marcardsmoor-Wiesedermeer.

Freitag, 14. Juni, unternahmen etwa 20 Mitglieder des Zweigvereins Marcardsmoor-Wiesedermeer-Upschört mit dem großen Tönjes'schen Personenauto eine Fahrt nach Holland. Es sei vorausgeschickt, daß ein solches Beginnen nicht etwa als eine Vergnügungsreise oder als ein Ausflug gewertet werden darf; ebenso abwegig wäre es natürlich, wollte man den Fahrtteilnehmern auf Grund ihrer Reise einen ganz besonders geschwollenen Geldbeutel „ankonstruieren". Der Zweck der Reise wurde klar gekennzeichnet durch die Ausführungen, die im Laufe des Tages der Vorsitzende des Vereins, Kleihauer, Wiesedermeer, gelegentlich der Mittagspause in Groningen machte. Er hob hervor, daß der Tag nicht ein Erholungs-, sondern ein Arbeitstag sei. Gelte es doch, Land und Leute der Holländer, den Stand ihrer Landwirtschaft kennen zu lernen und einen Einblick in ihr Wirtschaftsleben zu tun zur Nutzanwendung im eigenen Betriebe. — Als Arbeitstag dürften wohl alle Teilnehmer die Fahrt empfunden haben, und wer vielleicht anfänglich noch meinte, einmal einen Erholungstag vor sich zu haben, der war am späten Abend, als wir unsere 250 Kilometer „hinter uns" hatten, und Körper und Geist abgespannt waren, eines Besseren belehrt.

Des Morgens früh um 5 Uhr entführte uns das Auto der Heimat; die Sonne stand silbern am Himmel und verhieß einen herrlichen Tag. In gemütlicher Fahrt gings durch bekannte Dörfer; überall war trotz der frühen Morgenstunde das Leben des neuen Arbeitstages schon erwacht. Senkrecht kräuselte der Dampf aus den Schornsteinen; Mädchen und Burschen, Frauen und Männer kamen mit schwankenden Eimern vom Melken, hier und dort wurde angespannt. Je mehr wir uns der Zentrale Wiesmoor näherten, um so mehr füllten sich die Straßen mit Fußgängern und Radfahrern; hunderte überholten wir, bevor wir das Kraftwerk erreicht hatten, hunderte begegneten uns, als wir Wiesmoor verlassen hatten. Sie finden alle Arbeit und Brot in dem großzügig angelegten Werk, im Innenbetrieb, in den Werkstätten, an dem Leitungsnetz, in der Torfgewinnung, in der Gärtnerei.

Vor 25 Jahren dehnten sich hier öde Moorflächen im braunen Einerlei. Die meisten Fahrtteilnehmer kannten die großen unbebauten Gebiete der damaligen Zeit noch aus eigener Anschauung. Heute liegt hier ein junges Dorf, das immer mehr geschlossenere Formen annimmt mit aufblühendem Gewerbeleben. Der riesige Block des Kraftwerkes, aus dem wie ein Wahrzeichen menschlichen Fleißes und Willens die über 80 Meter hohen Schornsteine gen Himmel streben, glänzen hier die Glasdächer der Gärtnereien. Leben pulsiert heute im Hochmoor, von dem man einst sagte, daß unser Herrgott es im Zorn erschuf. Wenn man sieht, welche riesige Arbeit hier geleistet ist und noch wird — es sind allein 17 neue Gewächshäuser, von denen bereits sechs mit Glas gedeckt sind, im Bau — dann scheint es nicht allzu gewagt zu sein, wenn man die Bedeutung des für das Kraftwerk üblichen Namens „Zentrale" in bezug auf Wiesmoor auf das Zukunftsbild Ostfrieslands überträgt.

Reich an neuen Eindrücken, wird nach kurzem Aufenthalt Wiesmoor verlassen; es geht über die alte Moorkolonie Voßbarg, die sich langgestreckt fehnartig an der Straße nach Strackholt entlang zieht. Wir berühren Strackholt und Bagband, die mit ihren großen Bauernhöfen und der geschlossenen Dorfform typisch für die Geest sind und einen recht behäbigen Eindruck machen. Fremd mutet den Schwarzbuntzüchter das rotbunte Vieh an, das überall an den Straßen weidet; Kenneraugen finden es aber dem Schwarzbunten ebenbürtig. Weiter gehts durch das ausgedehnte Hesel; das Landschaftsbild wechselt; gut stehende Roggen- und Haferfelder, regelmäßig bestandene Kartoffelstücke, Waldstreifen, Wälle mit blühenden Weißdornbüschen erfreuen Herz und Auge. Herrlicher Laubwald nimmt uns auf: Logabirum Loga, und dann gehts im Schatten der Bäume nach Leer hinein, wo man gerade aufzustehen scheint.

Ohne Aufenthalt gehts durch die Stadt, bei Leerort setzen wir über die Ems und sind nun im fruchtbaren Rheiderland. Unser Auge suchte vergebens nach geschlossenen Dörfern; nah und fern erheben sich einzelne Marschhöfe inmitten schattiger Baumgruppen, das Bild der Marsch. Wir sehen hier das erste diesjährige Heu in Haufen stehen und wundern uns der ausgedehnten Weite zu beiden Seiten der oft baumlosen Straße. Wir durcheilen den freundlichen Flecken Weener und nähern uns der Grenze. An den Straßen große Gemüsegärten, besonders Bohnen, die an je vier pyramidenförmig zusammengebundenen Stangen ranken. Ueberall Kleingartenbetriebe, die einen recht sauberen Eindruck machen. Wären wir nicht schon durch die vielen Gemüsekulturen an die Nähe Hollands erinnert worden, so hätten wir sie unfehlbar in Bunde bemerken müssen, wo man uns bereits mit holländischer Gemütlichkeit eine gute halbe Stunde auf unsern Kaffee und Tee warten ließ, dadurch den endlichen Genuß aber unzweifelhaft beträchtlich erhöhte.

Nach einer freundlichen Warnung an der Grenze seitens des deutschen Zollbeamten, auf der Rückfahrt keinerlei Waren, besonders Tabak, Zigarren und Zigaretten einzuschmuggeln, fuhren wir ins vielgelobte Land ein. Jenseits der Grenze zwang uns ein Schild mit der Aufschrift: „Halt! Neederlandske Douane!" zum Halten. Der holl. Zöllner hatte bedeutend mehr Zeit als sein deutscher Kollege. Er stand am Fernsprecher und telephonierte in aller Gemütsruhe anscheinend gerade den Nachtbericht seiner vorgesetzten Dienststelle. Wir hatten somit hinreichend Zeit, uns auf holländischem Boden die Füße zu vertreten.

Vor uns lag ein großer Bauernplatz, dessen Ländereien bis an die holländische Zollstation heranreichten. Das Feld war mit einer uns unbekannten Frucht bestellt, über die es viel Hin- und Herraten gab. Ein alter Baas, der seinen kleinen Enkel spazieren führte, sagte uns schließlich, daß es Senfpflanzen seien. Als wir ihn auf das viele Unkraut aufmerksam machten, erinnerte er uns an den in diesem Bezirk seit Mai herrschenden Landarbeiterstreik. Wirtschaftskämpfe überall. Auch hier handelte es sich um Lohnfragen. Die Arbeiter erhalten dort nach Aussage des Alten einen Tagelohn von etwa 3.30 Mark und verlangten nun eine Lohnerhöhung, die man ihnen nicht bewilligte. Da wir im Laufe des Tages mehrfach Gelegenheit hatten, uns von der teuren Lebenshaltung in Holland zu überzeugen und andererseits die großen Platzgebäude einen recht wohlhabenden Eindruck machten, konnten wir nach dem, was wir vor Augen hatten, den Forderungen der Landarbeiter eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Die Landwirte benutzten als Hilfskräfte die Schüler der landwirtschaftlichen Schulen, sowie zum Teil auch deutsche Arbeiter.

Nachdem der Zollonkel sich endlich von der Richtigkeit unserer Papiere und unserer Harmlosigkeit überzeugt hatte, durften wir weiterfahren. Neuschanz mit seiner Stroh verarbeitenden Industrie ließen wir links liegen, durch blühendes Marschland ging nun die Fahrt: Hafer-, Roggen-, Kartoffel-, weiß blühende Kümmel- und Senffelder wechselten miteinander ab. Das Auge konnte sich nicht satt sehen an dem dunklen Grün der Hafer- und Kartoffelbestände. Ohne Frage gebraucht der Holländer viel Stickstoff, mehr als wir, anders konnten wir uns die dunkelgrüne Farbe der Feldfrüchte nicht erklären. Wie wir später erfuhren, soll Holland zu bedeutend ermäßigten Preisen, die nur einen Bruchteil des bei uns gezahlten Preises ausmachen, große Mengen Stickstoff von den Leunawerken einführen. Die Richtigkeit dieser Behauptung nachzuprüfen, hatten wir leider keine Gelegenheit.

Besonders gefiel uns die saubere Arbeit auf den Feldern, schnurgerade Reihen von Kartoffeln, ein Stamm wie der andere, kein Hälmchen Unkraut, keine gelbe Kiddickblüte im Hafer; anscheinend wirkte sich der Landarbeiterstreik hier nicht mehr aus, obwohl man überall in den Dörfern noch auf Gruppen streikender Arbeiter stieß. Bis haarscharf an die Schlootskante und Grüppenkanten war die letzte Handbreit Boden ausgenutzt, der strichartige Zwischenraum zwischen Grüppenwand und Fruchtansatz ohne jegliches Unkrau. Vieh sah man bis Winschoten nur selten auf den Weiden; das meiste Land war dem Acker- und Gemüsebau nutzbar gemacht.

(Schluß folgt.)

Oldenburg und Nachbargebiete

*— **Preußisch-Oldenburgische Schulvereinbarung.** Zwischen der preußischen und oldenburgischen Unterrichtsverwaltung ist eine Vereinbarung abgeschlossen worden, wonach die Versetzungs- und Schlußzeugnisse derjenigen öffentlichen Mittelschulen, die auf Grund der in Preußen geltenden Bestimmungen vom 1. Juni 1925 und der in Oldenburg geltenden entsprechenden Bestimmungen in ihrem Heimatlande als „voll ausgestaltete Mittelschulen" anerkannt sind, in dem anderen Staate vom 1. April 1929 ab dieselbe Geltung haben, wie die entsprechenden Zeugnisse der dort als „voll ausgestaltete" anerkannten Mittelschulen. Als solche voll ausgestaltete Mittelschulen kommen in Oldenburg zur Zeit in Betracht: die städtische Knabenmittelschule und die städtischen Mädchenmittelschulen A. und B. in der Stadt Oldenburg.

*— **Rückgang der Viehseuchen in der Provinz Hannover.** Der Rückgang der Maul- und Klauenseuche hat auch in den letzten Wochen in der Provinz Hannover angehalten. Vom 1. Mai bis zum 15. Juni ist die Zahl der verseuchten Gehöfte von 29 auf 21 gesunken. Sie liegen sämtlich im Regierungsbezirk Hannover und zwar in den Kreisen Diepholz 12 Gehöfte (6 neu), Hoya 1, Syke 8 (6). Sämtliche übrigen Bezirke sind seuchenfrei. Die Zahl der mit Schweineseuche befallenen Gehöfte ist von 46 auf 26 zurückgegangen. Verseucht waren die Kreise: Diepholz 2, Springe 3, Einbeck 2, Burgdorf 1, Celle 1, Gifhorn 3, Uelzen 1, Winsen 2, Achim 1, Blumental 1, Rotenburg 3, Stade 1, Wesermünde 1, Bersenbrück 3 und Hümmling 1 Gehöfte. Die Zahl der Neuerkrankungen betrug von 26 Gehöften jedoch immer noch 8.

§ **Oldenburg.** Eine stürmische Stadtratssitzung. Zu erregten Auseinandersetzungen kam es in der Dienstagssitzung des Gesamtstadtrats und Magistrats, die um 6 Uhr abends ihren Anfang nahm und bis nach 10 Uhr dauerte. Es handelte sich dabei vor allem um den Haushaltsplan für das laufende Geschäftsjahr. Oberbürgermeister Dr. Goerlitz erstattete dazu einen ausführlichen Bericht. Der Stadtmagistrat habe gehofft, daß der Landtag den Finanzausgleich eher erledigen werde, aber auch in diesem Jahre habe er ihn aus schlechter Gewohnheit wieder an das Ende seiner Tagung gestellt. Deshalb müsse die Stadt vorläufig wieder mit Kassenkrediten rechnen. Der Voranschlag sei in dem Prinzip möglichster Sparsamkeit gehalten. Die Erhöhung der Beamten-, Angestellten- und Arbeiterbezüge, sowie notwendige Aufwendungen für das Schulwesen und die Wohlfahrtspflege hätten gegen früher Mehrausgaben von 461 000 Mark erfordert. Die Staatszuschüsse für die städtischen Schulen seien erheblich zurückgegangen, der Staat verbessere seine Lage auf Kosten der Gemeinden. Die Ausgaben für das Hindenburg-Polytechnikum, den Zentralviehmarkt und das Landestheater seien gerechtfertigt. Der Magistrat habe am 20. April eine Eingabe an die Regierung gemacht, und diese am 6. Juni wiederholt, um Wohnungen für eine Jahresmiete von 600 RM. und darüber aus der Zwangswirtschaft freizubekommen. Die Antwort darauf stehe noch aus. Dem Vorgehen in Rüstringen folgend, habe der Magistrat einen Antrag eingebracht, nach dem ¼ der Ausgaben für die gesamte Verwaltung der Stadt zunächst eingehalten werden und über die Verwendung dieser Gelder hernach besonders von Fall zu Fall entschieden werden solle. — In der Aussprache bemängelte Stadtratsmitglied Steuersyndikus Metasch namens der Vereinigten Rechten, daß am 16. Mai vom Magistrat eine Eingabe an den Landtag gerichtet worden sei, um deren Inhalt nicht nur der Stadtrat, sondern auch einige Mitglieder des Magistrats nicht gewußt hätten. In der Eingabe sei darum ersucht worden, die erhöhte Hauszinssteuer für die Gebäude mit den hohen Mieten und eine Erhöhung der Gewerbesteuer für die größeren Betriebe zu beschließen. Redner beantrage namens seiner Fraktion, daß der Gesamtstadtrat über dieses Vorgehen des Magistrats seine Mißbilligung ausspreche, daß an den Landtag ein Schreiben gerichtet werde, worin er sich gegen diese Steuererhöhungen erklärt und daß er verlange, von allen Eingaben an Regierung und Landtag, soweit sie eine Erhöhung von Steuern und damit eine höhere Belastung der Steuerzahler bezwecken, in Kenntnis gesetzt zu werden, bezw. dazu seine Zustimmung zu erteilen. Der Oberbürgermeister erwiderte dazu, daß mit den Magistratsmitgliedern die Eingabe ihrem Inhalte nach, wenn auch nicht dem Wortlaut nach, besprochen worden sei. Er halte es für nicht angängig, daß die großen Gebäude im Innern der Stadt weniger belastet seien als die kleineren in ihrer Umgebung. Des weiteren habe er geglaubt, die kleineren Gewerbe entlasten zu müssen auf Kosten der großen Betriebe. Nach seiner Meinung schreibe die Gemeindeordnung keineswegs vor, daß derartige Eingaben der Zustimmung des Stadtrats bedürften. Es entwickelte sich nun ein scharfes Wortgefecht. Der Führer der Rechten, Studienrat Dr. Osterloh, erklärte, er sei empört über solches Vorgehen. Unter der Selbstverwaltung der Gemeinden sei nicht die Selbstverwaltung des Oberbürgermeisters zu verstehen. Redner der Linken traten dem Oberbürgermeister gewissermaßen bei. Reichstagsabgeordneter Rechtsanwalt Ehlermann von den Demokraten versuchte, die bedrohliche Spannung abzuschwächen. Dennoch hielt die Rechte an ihren Anträgen fest, es wurde namentliche Abstimmung darüber beantragt. Nachdem die Voranschläge im Ganzen angenommen waren, ergab die Abstimmung: Ablehnung der Anträge der Vereinigten Rechten mit 20 gegen 18 Stimmen.

Wittmund, 26. Juni.

h. **Nur die Hoffnung festgehalten...** Von einem Landsmann wird uns geschrieben: Vor acht Wochen wurde eine ostfriesische Familie, die in Hamburg ansässig ist, in große Aufregung versetzt. Als die betagten Eltern sich auf dem Wege zum Besuch von Bekannten in der elektrischen Bahn befanden, und auf dem verkehrsreichen Sievekingsplatz umsteigen wollten, war der alte Kapitän plötzlich von der Seite seiner Frau verschwunden. Trotz eifrigen Suchens gelang es nicht, ihn aufzufinden. Die Frau ging in ihrer Betrübnis sofort zur Polizeiwache, machte hier Meldung und fuhr dann seelisch geknickt nach Hause. Wie immer, setzte die Vermißtenzentrale in der Stadthalle gleich alle Hebel in Bewegung, um den Verschwundenen, der leider wegen eines früher erlittenen Unglücksfalles zeitweise sein Gedächtnis verliert, ausfindig zu machen. Jedoch Hamburg ist Weltstadt und in dem riesigen Verkehr auf den Hauptplätzen kann eine Person, die nicht eine besonders auffallende Erscheinung ist, wohl für eine kurze Zeit untertauchen. Die Kriminalpolizei stand diesmal vor einem Rätsel, da von keiner Polizeiwache eine Meldung über den Vermißten einging. Ein gleich negatives Ergebnis hatten die Nachfragen in den Krankenhäusern, Sanatorien, Irrenhäusern, und Asylen in Hamburg, Altona, Kiel, Flensburg und Lübeck. Rundfunk und Aufrufe in den Tageszeitungen versagten ebenfalls. Unter den durch Unglücksfall ums Leben gekommenen und angeschwemmten Drinkeldoden befand sich der Gesuchte nicht, an Lebensüberdruß hatte er nicht gelitten und so war ein Sprung ins Jenseits von ihm als ausgeschlossen anzunehmen. Als mehrere Wochen vergingen, ohne daß eine Nachricht einlief, sank die Hoffnung auf ein Wiedersehn auf den Nullpunkt. Auch wohl aus dem Grunde, daß eine hausierende Kartenlegerin ein Geschäft gewittert hatte, zum „Pik-Aß" den Kreuzbuben gelegt hatte, was bei abergläubischen Menschen „Tod" bedeuten soll. Mehrere „Krims" hatten sich ja auch geäußert, daß der alte gut gekleidete Fahrensmann vielleicht einem Verbrechen zum Opfer gefallen sein könnte. Man kann sich aber garnicht die Freude vorstellen, als alle Befürchtungen hinfällig wurden, und Sonnabend mittag ein Kriminalbeamter die Mitteilung überbrachte, daß der so lange Vermißte und bereits Totgeglaubte sich in der Nervenklinik in Kiel befinde und wohlauf sei. Er habe nach seinem Verschwinden erst einige Tage umhergeirrt, sei dann an der Bahn entlang nach Kiel gewandert und dort zusammengebrochen. Ein Krankenwagen habe ihn darauf in die Klinik gebracht. Leider konnte die Leitung der Anstalt den Namen des Eingelieferten nicht erfahren, da dieser keinen Ausweis bei sich trug, auch infolge seiner plötzlich wieder aufgetretenen Gedächtnisschwäche keine Angaben über sich und seinen Wohnort machte. Ein Zufall habe erst das Rätsel lösen müssen. Nach der Irrfahrt machte der Vermißte — dem der Verstand unverhofft zurückgekehrt war — eine Autofahrt nach seinem Heim, wo sich die ganze Familie von Herzen freute, daß „unse olle Vader" wieder da ist und sich nun im Kreise seiner Lieben das Koppke Tee gut schmekken läßt.

△ **Friedeburg.** Ernstes und Heiteres vom Viehhandel. Ein Viehhändler aus Jever kaufte im vorigen Herbst auf dem Markte von einem Johann Behrends, der angab, aus Friedeburg zu sein, eine Kuh gegen bar. Der Händler ließ dem Verkäufer aber die Kuh auf Winterfutter zur Lieferung am 1. Mai. Im November erschien derselbe nochmals bei dem Handelsmann, um die verkaufte Kuh gegen eine schwerere umzutauschen, der darauf aber nicht einging. Als nun der 1. Mai herangerückt war wartete der Käufer vergeblich auf seine gekaufte und bezahlte Kuh. Wer nicht erschien, war Herr Johann Behrends aus Friedeburg. Nach längerem Warten mußte unser Handelsmann aus Jever zu seinem Leidwesen die Feststellung machen, daß es in Friedeburg einen Landwirt mit dem angegebenen Namen nicht gibt. Er ist jedenfalls einem Schwindler zum Opfer gefallen, ist sein Geld los und um die Erfahrung des Sprichwortes „Trau, schau, wem!" reicher. — Mehr Glück hatte ein Pferdehändler, der auf dem letzten Leerer Markt ein Pferd erstand und wie der Ritter aus Schwabenland sein Rößlein treulich am Zügel nachzog. Da es beim Pferdehandel meistens nicht sehr trocken zugeht, sank unser Freund bald in später Abendstunde ermüdet und „begeistert" ins duftende Gras. Da dem vierbeinigen Gefährten aber die Zeit zu lang wurde, trat er den Rückweg an und ließ seinen neuen Herrn treulos im Stich. Als am andern Morgen die Geister gewichen waren, suchte dieser, krank und schwach in Kopf und Magen, sein Rößlein. Er folgte der rückwärts zeigenden Spur und fand es, als der Tag sich neigte, glücklich bei einem Landwirte in einem Dorfe des Kreises Aurich, der es aufgegriffen hatte, wieder.

= **Upschört.** Kauf. Der frühere Gastwirt August Heudebült verkaufte seine am Ems-Jade-Kanal liegende massive Wohnbaracke an den Kanalarbeiter Wilhelm Aden aus Marcardsmoor.

Norden. Die früher Athen'sche Mühle, die — wie wir bereits berichteten — durch Kauf in andere Hände übergegangen ist, und die außer Betrieb gesetzt werden soll, wird zurzeit abgebaut. Die Flügel sind bereits heruntergenommen worden. Die Kappe soll noch folgen und der Rumpf soll stehen bleiben, der im Vergleich zu dem früheren Bilde sehr unschön wirkt. Es kann nur sehr unangenehm berühren, wenn ein derartiges Wahrzeichen schwindet, das der Gegend in dem Maße einen eigenartigen Reiz verleiht, wie kaum etwas anderes.

Hage. Arge Schmerzen mußte der Sohn des Fuhrunternehmers de Boer von hier erdulden, der sich am Sonnabend auf einen Stuhl setzte, auf dem eine sog. Stopfnadel lag. Die Nadel drang dem jungen Mann in das Sitzbein und brach in der Mitte durch. Am Sonntag vormittag gelang es Herrn Dr. Butteber nach vieler Mühe, die Nadel wieder zu entfernen.

Norderney. Vor der hiesigen Flughalle fand am Sonnabend nachmittag eine Besichtigung der Freiwilligen Sanitätskolonne statt. Zu dieser Besichtigung, verbunden mit einer Schulübung der Sanitätskolonne, hatte sich erfreulicherweise der Vize-Oberpräsident i. R. Dr. Kriege aus Hannover eingefunden. Schon an dem Gesichtsausdruck des über 80jähr. Dr. Kriege konnte man entnehmen, daß die Norderneyer Sanitätskolonne wirklich mustergültig dasteht, die mannigfaltigen Darbietungen der Kolonne fanden aber auch bei den zahlreich anwesenden Zuschauern großen Beifall. In der anschließend in der Turnhalle abgehaltenen Kritik sprach Dr. Kriege seine Freude über die gute Leistung und Ausrüstung der Sanitäts-Kolonne aus; das Gesamturteil lautete: „sehr gut". Folgende Mitglieder konnten durch Herrn Dr. Kriege für 10jährige Dienste ausgezeichnet werden: G. Bents, Chr. Strüp, Ulfert Janssen und H. Kool. Die ärztliche Leitung liegt in Händen des Badearztes Dr. med. Lampe, der in aufopfernder Weise sich dieser nützlichen Einrichtung widmet. Abends fand in den Sälen des Kurhauses ein Konzert zum Besten des Vaterländischen Frauenvereins statt, das von über 600 Personen besucht war.

sv. **Emden.** Elf wertvolle Bullen wurden am Montag auf den Stationen Aurich, Norden und hier durch einen Zuchtviehkommissionär nach Schlesien und der Uckermark zur Verladung gebracht. — Der heftige Nordwest hat vielen Pächtern der Grasparzellen am Ueterdiek in diesen Tagen arg mitgespielt. Durch die hohe Flut, die über die Meeden strich, wurde das noch liegende und teilweise erst frisch gemähte Gras fortgerissen, welches emsabwärts trieb, an Pfählen und sonstigen schwimmenden Gegenständen stecken blieb und sogar die Buttreusen „beleckte", sodaß die Fischer ihre arge Not hatten, die Netze wieder rein zu machen. Auf diese Weise ist vielen kleinen Schafhaltern das Quellerheu abhanden gekommen, so unter Hogesand ein ganzes „Pand", wovon nichts gerettet werden konnte. — Aus dem Büro der „Ems"-Gesellschaft erfahren wir, daß der Verkehr zu den Inseln lebhafter eingesetzt hat, als um diese Zeit des vorigen Jahres. An Schulen machten einige hiesige und die Oldersumer Volksschule sowie das Meppener Gymnasium Wasserfahrten nach Borkum und Norderney, am Donnerstag dieser Woche folgt das Gymnasium von Papenburg, deren Schüler der grünen Insel Borkum zustreben.

Petkum. Der zum Nachlaß des weil. Landwirts A. R. Bengen in Klein-Sande gehörige, in Petkum belegene Platz, bestehend aus Platzgebäude mit Garten und Ländereien zur Gesamtgröße von 24,25,58 Hektar, wurde zum Antritt im Herbst d. Js. bezw. 1. Mai 1930 öffentlich zum Kauf ausgeboten. Der Landwirt Jans Wübbena, Petkum gab ein Gebot von 51 000 RM. ab, wofür der Zuschlag erteilt wurde.

Bagband. In der letzten Woche war hier, so berichten die „Ostfr. N.", eine größere Anzahl Landwirte aus Südoldenburg und Lippe-Detmold, um die rotbunten Viehherden unserer Züchter zu besichtigen und sich durch persönliche Inaugenscheinnahme der jetzigen Zucht ein klares Bild zu verschaffen, Soweit ersichtlich, haben dieselben ein gutes Urteil mitgenommen. In entgegenkommender Weise wurden ihnen auch noch die Stalleinrichtungen gezeigt, wobei namentlich die peinliche Sauberkeit, die überall vorgefunden wurde, allgemeine Bewunderung erregte. Von hier ging dann die Reise weiter, um noch anderwärts Herden zu besehen. — 2 schöne rotbunte eingetragene Bullen sind hier letzthin zu 1000 und 1300 Mark verkauft. Das letztere Tier gelangt im August zur Ablieferung und wird alsdann nach Chile in Südamerika verschickt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

„Vater, guter Vater, ist's dein Ernst? Ja, laß mich hingehen als Friedensparlamentär. Gebe der Himmel, Lottis Vater denke so großherzig wie du."

Er tat's. Der junge Burg hatte ihm niemals mißfallen. Und Lotti stand da, mit heißer Bitte in den Augen, und trat dann wieder unerschütterlich fest an ihres Königsulanen Seite, der natürlich in voller Siegesglorie und großer Garnitur gekommen war, die Braut einzufordern. Was war da zu machen? Vor dieser Doppelmacht mußte er kapitulieren und tat's nicht mal ungern. Von vorsätzlicher Feindseligkeit und Benachteiligung konnte ohnehin nicht die Rede sein. Naturgewalten hatten hier Konflikte geschaffen, und wenn nun Liebe, die Himmelstochter, das Dilemma völlig schlichten wollte, — in Gottesnamen denn. Alles fließt. Mochte denn auch Lottis Wohlgeschick seinen Lauf nehmen.

Ende.

Giftmord als Beruf

„Praktische Politik" in Venedig. — Giftmord nach Tarif. — Ein gefährliches Schönheitswasser. — Der Klub der Giftmörderinnen.

Von Herbert Elvers.

Von Zeit zu Zeit gehen noch Nachrichten von Aufsehen erregenden Giftmorden durch die Presse, im großen und ganzen ist jedoch diese Art, sich einer unbequemen oder verhaßten Persönlichkeit zu entledigen, recht selten geworden. Die moderne Chemie und die gerichtliche Medizin legen den Giftmischern heute allzu große Schwierigkeiten in den Weg. Früher war das anders. Der Giftmörder konnte sich so gut wie sicher fühlen, weil niemand ihn zu überführen vermochte. An eine Leichenöffnung dachte man damals noch nicht.

Die Kunst des Giftmischens wurde im Orient schon früh geübt, fand in Europa aber erst unter den römischen Kaisern Eingang, dann allerdings gleich in großem Maßstabe. Im Italien des Mittelalters wurde sie vielfach gewissermaßen gewerbsmäßig ausgeübt. In Venedig herrschte geradezu eine Manie, jeden, den man aus politischen oder persönlichen Gründen als Feind betrachtete, durch Gift zu beseitigen. Selbst die Regierung der Republik scheute sich nicht, auf diese Weise „praktische Politik" zu treiben, wie die auf uns überkommenen Sitzungsprotokolle des „Rats der Zehn" beweisen. Die kurze Randbemerkung in diesen Protokollen „factum!" (erledigt) verrät noch heute die jedesmalige erfolgreiche Durchführung eines derartigen Ratsbeschlusses. Im Jahre 1543 bot ein Mönch, Giovanni aus Ragusa, dem Rat einen bis ins Kleinste ausgearbeiteten Plan für politische Giftmorde an. Die Beibringung des todbringenden Mittels übernahm er selbst gegen billiges Entgelt. Wie aus dem von ihm aufgestellten „Tarif" hervorgeht, verlangte Giovanni für die Beseitigung des Papstes 100 Dukaten, für die des Sultans 500, für die des Königs von Spanien 150 Dukaten, außerdem Reise- und sonstige Spesen. Der „Rat der Zehn" nahm das Angebot an. Ueber das weitere Schicksal des geschäftstüchtigen Mönches ist jedoch nichts bekannt geworden, ebenso wenig über die Art des von ihm verwendeten Mittels. Vermutlich war es pflanzlicher Herkunft, wie fast jedes der damals gebräuchlichen Gifte.

Eine Ausnahme hiervon macht indessen gerade das früher in Italien bevorzugte Gift, das berüchtigte „Aqua Tofana", das in Romanien noch lange eine große Rolle spielte. Es war nichts anderes als eine Arsenjäurelösung, ein Stoff, den die moderne Wissenschaft sofort in jedem Leichnam nachweisen würde. Er wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von einer Frau Tofana aus Neapel erfunden und galt damals als eine Art Zaubermittel. Die Päpste Pius III. und Clemens XIV. sollen ihm zum Opfer gefallen sein. Aqua Tofana kam in kleinen gläsernen Fläschchen in den Handel, die gewöhnlich mit einem Heiligenbild geschmückt und mit der Aufschrift „Aquetta di Napoli" oder „Manna des Heiligen Nikolaus von Bari" versehen waren. Man gab es als eine Art Schönheitswasser aus. Schätzungsweise sollen allein in Italien über 600 Personen durch Aqua Tofana ihr Leben verloren haben.

Als die Behörden der Giftmischerin endlich auf die Spur kamen, flüchtete diese in ein Kloster. Dessen Aebtissin verweigerte die Auslieferung. Die Gerichte waren machtlos, und so konnte die Frau noch zwei Jahrzehnte hindurch ihr verbrecherisches Treiben fortsetzen. Schließlich wurde sie von einem Trupp Soldaten gewaltsam entführt, der Folter unterworfen und nach ihrem Geständnis erwürgt. Die Giftmischerin scheint mit ihrem Schönheitswasser einem wirklich bestehenden Bedürfnis abgeholfen zu haben; denn in Rom hatte sich ein Klub junger Frauen nur zu dem Zwecke zusammengeschlossen, ihre Ehemänner durch Gift zu beseitigen. Sie trafen sich regelmäßig im Hause einer gewissen Hieronyma Spara, die ihnen den nötigen „Stoff" lieferte. Als das Treiben entdeckt wurde, weigerte sie sich selbst auf der Folterbank, etwas zu verraten. Eine der Klubmitglieder war indessen weniger standhaft und bekannte alles, worauf sie und ein Dutzend Angehöriger des Klubs am Galgen endeten.

Auch in Frankreich spielte der Giftmord eine große Rolle, und zwar wurde er auch hier bezeichnenderweise hauptsächlich von Frauen verübt. Der bekannteste Giftmischer war ein Italiener, Exili, der sich viel mit Alchemie beschäftigt hatte. Er wurde nach seiner Entlarvung in die Bastille geworfen, doch scheint diese damals noch ein „fideles Gefängnis" gewesen zu sein. Denn Exili wußte selbst vom Kerker aus sein verbrecherisches Treiben fortzusetzen. Die Giftmorde nahmen schließlich einen solchen Umfang an, daß zu ihrer Untersuchung eine besondere Kammer, die „chambre ardente", eingerichtet wurde, die unter den Giftmischern tüchtig aufräumte. Dabei stellte sich heraus, daß der Sport, andere durch Gift zu beseitigen, bis in die höchsten Kreise hinein geübt wurde. Es kam zu einem ungeheuren Skandal, in dessen Verlauf mehrere sehr hochgestellte Personen ins Gefängnis wanderten. Die Lieferantin des tödlichen Stoffes, eine gewisse La Voisin, endete auf dem Scheiterhaufen.

Ein Testament, wie es nicht sein darf.

Man kann bekanntlich Testamente auf verschiedene Weise abfassen, entweder vor einem Notar oder Richter oder unter Angabe des Ortes und Datums durch eine eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung, wozu man auch ausnahmsweise Briefform wählen kann. Künstler, Schriftsteller und Angehörige ähnlicher Berufskreise dürfen mit dem Künstlernamen ein Testament unterzeichnen, weil er eben als der verkehrsübliche Name gelten kann. Sonst aber müssen alle Vorschriften peinlich innegehalten werden, wie ein dieser Tage vor einer Berliner Zivilkammer verhandelter Erbschaftsstreit zeigt.

Ein Berliner Kaufmann Sch. errichtete selbständig ein Testament und wollte seine Schwester in voller Höhe mit seinem Vermögen von 20 000 Mark bedenken. Herr Sch. unterzeichnete das Testament mit den beiden Worten: „Dein Paul." Gegen diese Abfassung des Testaments wurde von den anderen Familienmitgliedern Einspruch erhoben und sie haben Recht bekommen, indem das Testament mit der Unterschrift „Dein Paul" für ungültig erklärt wurde. Aus der Begründung geht hervor, daß, abgesehen von den oben angedeuteten Künstlerkreisen, ein Testament als Unterschrift unbedingt den Namen tragen muß, der von dem Erblasser im Verkehr gebraucht wird. Hierunter ist der Familienname zu verstehen, nicht aber der Vorname. Wenn man für das in Briefen an Freunde oder Verwandte niedergelegte Testament zugestehen wollte, allein mit dem Vornamen unterschreiben zu können, so müßte man damit rechnen, daß eine große Rechtsunsicherheit entstehen würde. Aus diesem Grunde ist das Testament des Kaufmanns für ungültig erklärt worden und die Schwester mit ihrem Anspruch abgewiesen. Sie muß nun in einem besonderen Prozeß um einen Teil des Vermögens kämpfen.

Parlaments-Stilblüten

Weite Kreise des Handels und der Wirtschaft haben diesen verrückten Riesenbandwurm mit großem Widerstreben geschluckt. Er ist davon nicht kräftiger geworden.

•

Was nützt uns aller Handel und Wandel, wenn er vorn eine schöne Fassade und hinten keine Luft hat?

•

Man nennt den Etat des Reiches auch Haushaltsplan. Der Name rührt daher, weil das Haushalten nur geplant ist; durchgeführt wird es doch nicht.

•

Da schaut der nackte Pferdefuß des kapitalistischen Egoismus heraus, der auf keine Kuhhaut geht und bei passender Gelegenheit im geheimen hinten ausschlägt.

•

Immer neue Steuern und keine Taten für die Wirtschaft! Man sollte doch meinen, daß eine Regierung, die so viel annimmt, auch etwas machen kann!

•

Der Geist des Helfferichts ist die böse Sieben, die am Mark des deutschen Volkes nagt und dabei noch ein frommes Gesicht macht.

•

Unsere Wirtschaft ist nach Sowjetrußland gegangen und hat dort Konzessionen geschluckt. Man sagt, das sei ihr bekommen wie einem Verserker ein Besuch im Nonnenkloster.

•

Das Gesetz begünstigt mit Recht die großen Truste und Gesellschaften, denn diese sind es, die mehr noch als die Großgrundbesitzer an schrecklichen Seuchen leiden.

•

Das deutsche Wirtschaftsleben ist auf dem Wege, wieder ein starker Mann zu werden. Ein starker Mann aber sollte auch einmal einen starken Ton von sich geben können!

•

Das Betriebsrätegesetz ist der langsam fließende Quell, der allmählich das ganze deutsche Wirtschaftsleben zu erdrosseln droht.

•

Unter diesen Freibeutern der Wirtschaft gibt es Leute, die nicht einmal mit Druckerschwärze mehr reinzuwaschen sind.

•

Reden Sie nicht immer von der aktiven Handelsbilanz Frankreichs, sondern greifen Sie an Ihren eigenen Busen, da ist ein üppiges Feld. Oder sollten Sie etwa zwei Busen in Ihrer Seele haben?

•

Diese Zollvorlage ist ein totgeborenes Kind. Die Wirtschaft wird schon dafür sorgen, daß ihr stückweise das Lebenslicht ausgeblasen wird, wie einem Hundeschwanz.

•

Glauben Sie, Kapital und Großindustrie würden ihre Knochen dazu hergeben, daß die Kommunisten Honig daraus saugen können?

•

Hilfe für die Ruhrindustrie, das ist der springende Punkt, auf dem von impotenten Reitern dauernd herumgeritten wird.

•

Auch den Industriebaronen wird es nicht gelingen, das schwierige Ei des Columbus zu legen, denn es ist faul von unten bis oben.

•

Meinem Herrn Vorredner, der für vernünftige Zölle eingetreten ist, muß ich entgegnen, daß die Vernunft als solche gar kein verfassungsmäßig anerkannter Faktor ist.

Beim Lampenschimmer

Nr. 26 * Wöchentliche Unterhaltungsbeilage * 1929

Magst alles werfen in des Lebens Fluten, nur eines halte fest, die Sehnsucht nach dem Guten. Otto von Leixner.

Im Kampf um Liebe

Roman von Rudolf Jollinger

(2. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

4. Kapitel.

Als Wilhelm Langheld in früher Morgenstunde des nächsten Tages auf den freien Platz vor dem Münchener Hauptbahnhof heraustrat, schlug ihm die feuchtkalte Luft eines echt oberbayerischen Regentages entgegen, und fröstelnd hüllte er seine hagere Gestalt fester in den Ueberzieher.

„Verdammtes Hundewetter!" murmelte er vor sich hin, während er auf den Standplatz der Autodroschken zuschritt, und in kurzem, herrischem Tone gab er dem Fahrer die Adresse: „Zieblandstraße 77."

„Schon recht, Herr! — Und das Gepäck?"

Der lange Wilhelm schüttelte den Kopf und streckte sich müde in die Polster! In der Tat mußte ihm der Entschluß zu dieser Reise von Hamburg nach München sehr plötzlich und in der allerletzten Minute gekommen sein, da er nicht einmal Zeit gefunden hatte, auch nur eine kleine Handtasche mit den notwendigsten Toilettengegenständen mitzunehmen. Daß es sich für ihn dabei nicht um eine reine Vergnügungsreise gehandelt hatte, verriet seine verdrießliche Miene deutlich genug. Und wenn es geschäftliche Zwecke gewesen waren, die ihn zu dieser anstrengenden nächtlichen Fahrt veranlaßt hatten, so konnten seine gedrückte Haltung und das unruhige, nervöse Spiel seiner Gesichtsmuskeln recht wohl den Schluß gestatten, daß er sich der Erreichung jener Zwecke keineswegs allzu sicher fühlte.

Die Zieblandstraße in Schwabing, die nach kurzer Fahrt erreicht war, ist sicherlich keine von den schönsten und prächtigsten der alten Isarstadt, und das Haus, vor dem der Wagen hielt, zeichnete sich in nichts vor den nüchternen und unansehnlichen Gebäuden seiner Umgebung aus. Ein Besucher, der in einer Autodroschke vorfuhr, gehörte hier offenbar schon zu den seltenen Erscheinungen, nach der unverhohlenen Neugier zu urteilen, mit der eine im Haustor stehende, sehr einfach gekleidete Frau den Ankömmling vom Kopf bis zu den Füßen musterte.

Wilhelm Langheld, der den Fahrer ohne Hinzufügung des üblichen Trinkgeldes entlohnt hatte, gab ihr ohne alle Befangenheit den forschenden Blick zurück und fragte dann kurz angebunden: „Kennen Sie einen gewissen Hermann Rodeck, der hier im Hause wohnen soll?"

„Freilich!" lautete die Antwort. „Ich bin ja die Hausmeisterin. Da muß ich ihn doch wohl kennen!"

„Also: in welchem Stock?"

„In dem Stock, wo in München alle Kunstmaler wohnen — zunächst dem Himmel."

Sie hatte einen schnippischen Ton angeschlagen, da ihr das Aussehen des Fragenden und sein Auftreten augenscheinlich nicht sonderlich zusagten. Der lange Wilhelm aber war für dergleichen vollkommen unempfindlich. Er ließ einen prüfenden Blick bis zum Dache des Hauses emporwandern, wie um die Größe der Zumutung abzuschätzen, die da an seine mageren Beine gestellt werden sollte; dann kehrte er sich noch einmal gegen die Frau.

„Wohnt er allein?"

„Wer? — Der Herr Rodeck? — Das glaub' ich, mein lieber Herr! Verheiratet ist er ja nicht, und wir sind ein anständiges Haus!"

Der Amerikaner machte eine geringschätzige Bewegung mit den Schultern und schritt wortlos an der würdigen Dame vorüber, die sich allem Anschein nach nicht nur zur Aufrechthaltung von Ordnung und Reinlichkeit, sondern auch zur Aufrechthaltung von Zucht und Sitte in dem ihr anvertrauten Hause berufen fühlte.

Die in steilen Windungen aufwärts führenden, mißmutig knarrenden Holztreppen waren so unbequem wie möglich, und Wilhelm Langheld hatte nicht mehr allzuviel Atem, als er endlich oben im vierten Stockwerk angelangt war. Da gab es zwei Türen, und an jeder von ihnen eine Visitenkarte. Auf der ersten, die Wilhelm bei der unsicheren Beleuchtung nicht ohne Mühe studierte, stand der Name Hermann Rodeck zu lesen, darunter aber war mit Kreide auf eine Schiefertafel geschrieben:

„Sprechstunden nur zwischen sieben und acht Uhr morgens und nach Dunkelwerden. Modelle werden nicht benötigt und überflüssige Besuche höflichst verbeten!"

Ueber das hagere Gesicht des Amerikaners ging es wie der Schatten eines Lächelns. Dann tat er noch einen tiefen Atemzug und setzte den Griff der vorsintflutlichen Klingelleitung in Bewegung. Er durfte das beruhigende Bewußtsein hegen, sich gewissenhaft an die auf der Schiefertafel verzeichneten Bestimmungen gehalten zu haben; denn die achte Morgenstunde war noch nicht erreicht.

Er kam nicht in der Absicht, sich als Modell anzubieten, und er würde um dieses Besuches willen schwerlich eine so weite Reise unternommen haben, wenn er ihn für einen überflüssigen gehalten hätte. Seine Haltung hatte denn auch ganz ihre gewöhnliche Gelassenheit und Zuversichtlichkeit, als er vor dem jungen Manne, der nach Verlauf etlicher Minuten in der geöffneten Tür auftauchte, seinen Hut lüftete.

„Herr Rodeck in eigener Person — wie ich zu meinem Vergnügen sehe. Aber ich darf wohl nicht hoffen, daß auch Sie sich meiner noch erinnern?"

„In der Tat, mein Herr — —"

„Nun ja, wir sind uns ja auch nur flüchtig im Hause meines armen Freundes Jens Jenssen begegnet. Mein Name ist Langheld — Wilhelm Langheld."

„Ah, jetzt entsinne ich mich allerdings! — Wollen Sie gefälligst eintreten!"

Er gab dem Besucher höflich Raum und ließ ihm den Vortritt in das nur durch einen kleinen Korridor von dem Treppenhause getrennte Atelier. Da konnte Wilhelm Langeld freilich seine Ueberraschung kaum verbergen; denn nach der Beschaffenheit des Hauses und des Aufganges hatte er unmöglich auf so viel Anmut und Behagen vorbereitet sein können, als sie ihn hier oben plötzlich umgaben.

War auch die Ausstattung des großen, hellen Arbeitsraumes nicht gerade eine luxuriöse zu nennen, so offenbarte sie doch in jeder Einzelheit den feinen Geschmack eines wahrhaft schönheitsfreudigen Bewohners und zugleich das liebevolle Verständnis eines eifrigen Sammlers. Denn dies Atelier war schon beinahe ein kleines Museum von erlesenen Kleinkunstwerken aus der Renaissancezeit. Reizende Holzschnitzereien, Majoliken und Elfenbeinskulpturen waren überall in einer ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechenden Weise verteilt, und man brauchte durchaus kein Kenner zu sein, um sich zu sagen, daß diese köstlichen Erzeugnisse einer bedeutenden Kunstepoche in ihrer Gesamtheit einen recht beträchtlichen Wert repräsentieren müßten.

Die Wahrheit des alten Erfahrungssatzes aber, daß die Beschaffenheit eines Heims immer den sichersten Schluß auf die Persönlichkeit des Bewohners gestattet, konnte wahrlich nicht überzeugender erwiesen werden, als es hier der Fall war. Dieser dunkellockige Maler sah in der Tat ganz so aus, als wäre er eben, durch ein Wunder in Fleisch und Blut verwandelt, aus dem Rahmen eines alten Renaissance-Portraits in die lebendige Gegenwart hinabgestiegen. Auf einer hohen, schlanken und doch athletischen Gestalt von wundervollem Ebenmaß der Formen erhob sich, von langem, muskulösen Halse getragen, ein Kopf, der fürwahr auch eines Mediceers würdig gewesen wäre. Jeder Zug in diesem edlen, kühn geschnittenen Antlitz sprach von männlichem Stolz und männlicher Kraft, jeder Blick der lebhaften, tiefdunklen Augen von sprühendem, leicht bis zur überschäumenden Leidenschaft entflammbaren Temperament.

Der Seele dieses Mannes würde man keine niedrige und kleinliche Regung zugetraut haben, auch wenn man von ihm nichts anderes gewußt hätte, als was sein Aeußeres verriet. Und der starke Eindruck seiner Persönlichkeit war so unwiderstehlich, daß selbst Wilhelm Langhelds sonst fast unerschütterliche phlegmatische Sicherheit ein wenig ins Wanken zu geraten schien.

„Mein Besuch setzt Sie in Erstaunen, wie ich vermute," sagte er. „Aber ich nehme an, daß Sie den Anlaß erraten."

Hermann Rodeck hatte einladend auf einen der reich geschnitzten Lehnsessel gedeutet, die im Atelier umherstanden. Er selbst aber setzte sich nicht, sondern blieb, die Palette und die Pinsel noch immer in der Hand, neben der inmitten des Raumes aufgestellten Staffelei stehen, wie um damit anzudeuten, daß er hoffe, in seiner durch den Besuch unterbrochenen Arbeit nicht allzu lange gestört zu werden.

„Ich erhielt gestern abend von unbekannter Seite die telegraphische Mitteilung von dem plötzlichen Ableben meines Oheims," erwiderte er in einem Ton, aus dem weder Betrübnis noch gespannte Erwartung, sondern einzig eine sehr fühlbare Zurückhaltung klang. „Da Sie Herr Jenssens Freund waren, muß ich wohl annehmen, daß Ihr Erscheinen im Zusammenhang mit diesem Ereignis steht?"

„Ja. — Ich glaubte, daß es Sie als den einzigen Verwandten des Dahingeschiedenen interessieren müsse, etwas Näheres über die Umstände dieses seltsamen Todesfalls zu erfahren."

„Seltsam? — Inwiefern?"

„Nun, davon wird noch zu reden sein! — Eine Frage zuvor: Sie gedenken doch zur Beerdigung nach Hamburg zu fahren?"

„Ich habe noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt. Die Dringlichkeit meiner Arbeit sollte mir die zeitraubende Reise eigentlich verbieten. Und ich sehe überdies nicht recht ein, was ich bei der Beerdigung des Herrn Jenssen zu schaffen hätte."

„Ich weiß wohl, daß Sie nicht gerade in den besten Beziehungen zu ihm standen.

aber er war doch immerhin der Bruder Ihrer Mutter."

„Der Bruder meiner Mutter, um die er sich während ihres ganzen Lebens niemals gekümmert hat! Diese Blutsverwandtschaft legt mir vor meinem eigenen Gewissen keinerlei Pflichten und Pietätsrücksichten auf!"

Wilhelm Langheld nickte.

„Ich verstehe das sehr gut! Der selige Jens war nicht gerade, was man hier in Deutschland einen Gemütsmenschen zu nennen pflegt. Aber er hatte immerhin auch seine guten Seiten."

„Ich will das nicht bestreiten; aber ich habe jedenfalls keine Gelegenheit gehabt, sie kennenzulernen. Er ist mir zeitlebens ein Fremder geblieben, und sein Tod berührt mich darum nicht tiefer als der irgendeines Fremden."

„Ich wäre gewiß der letzte, Ihnen das zu verübeln. Mein alter Freund hat sich wohl selber niemals der Illusion hingegeben, daß an seinem Sarge die Tränen stromweise fließen würden. Aber ein ganz klein wenig Unrecht tun Sie ihm in Ihren Gedanken vielleicht doch! Soweit ich mich seiner Aeußerungen entsinne, gab es eine Zeit, da er es aufrichtig gut mit Ihnen meinte!"

Eine kleine Falte der Ungeduld zeigte sich zwischen Hermann Rodecks Augenbrauen.

„Ich weiß nicht, Herr Langheld, inwieweit Sie durch meinen Onkels darüber, was zwischen ihm und mir geschah, unterrichtet worden sind; aber — —"

Verzeihung — Sie dürfen mich nicht für aufdringlich und indiskret halten, mein lieber Herr Rodeck! Aber wenn man so lange durch die Bande der Freundschaft mit einem Menschen verbunden war, wie ich mit dem armen Jens, so fühlt man sich naturgemäß ein wenig zu seiner Verteidigung berufen, nachdem ihm selber die Lippen auf ewig verschlossen sind. Wie ich schon sagte: er war kein Gemütsmensch, Ihr Onkel. Während des größten Teils seines Lebens war sein Sinnen und Trachten einzig darauf gerichtet, Geld, viel Geld zu erwerben. Und weil das Geldverdienen in Amerika eine harte Arbeit ist, die den Menschen ganz und gar in Anspruch nimmt, hat er eben nicht viel Zeit für die Angelegenheiten des Herzens übrigbehalten. Als er dann aber in seine deutsche Heimat zurückkehrte, mag wohl so etwas wie Sehnsucht nach der Liebe und Anhänglichkeit eines anderen Menschen in seiner Seele gewesen sein. Und ich glaube, daß er bei dem Suchen nach einem solchen Wesen zu allererst an Sie gedacht hatte."

„Ich habe während unseres kurzen Zusammenseins nach seiner Rückkehr nichts von einer derartigen Sehnsucht bemerkt. Er sagte mir lediglich, daß es ihm darum zu tun sei, einen Gesellschafter um sich zu haben, der ihm die Dienste eines Sekretärs leisten und nebenher die Zeit vertreiben sollte. Für eine solche Aufgabe aber hatte ich mich auch dann nicht geeignet gefühlt, wenn es eine sympathischere Persönlichkeit als die des Herrn Jens Jenssen gewesen wäre, von der sie mir zugemutet wurde."

„Künstlerstolz — ich verstehe! Die Herren, die durch die Gunst der Musen vor uns gewöhnlichen Sterblichen ausgezeichnet sind, haben eben ihre besonderen Begriffe von Selbstachtung. Und niemand ist befugt, sie deshalb zu tadeln. Aber sollte es nicht etwas anderes gewesen sein, mein lieber, junger Freund, was Sie Ihrem Onkel damals als Grund für Ihre Ablehnung angaben?"

Eine heiße Blutwelle schoß in die Wangen des Malers, und seine Stirn furchte sich tiefer.

„Sie sagen, daß Sie sich als Freund des Toten berufen fühlen, seinen Anwalt zu machen. Und wenn ich auch nicht recht einsehen kann, weshalb Sie es gerade mir gegenüber für so dringend notwendig halten, so will ich mich doch aus Respekt vor Ihrer guten Absicht herbeilassen, Ihnen Rede zu stehen! Ja, ich habe meinem Oheim damals nicht verschwiegen, daß ich noch einen anderen, triftigeren Grund hatte, seine Wohltaten und die mir als lockende Aussicht gezeigte Erbschaft seines Vermögens auszuschlagen. Damit, denke ich, können wir diesen Gegenstand nun wohl verlassen!"

Aber der lange Wilhelm war hartnäckig genug, selbst diesen unzweideutigen Wink zu übersehen.

„Irgend jemand hatte Ihnen gesagt, daß Jens Jenssen sein Vermögen auf eine Weise erworben habe, die man hierzulande nicht für anständig hält, und Sie fühlten sich berufen, ihm diesen Ursprung seines Vermögens wie eine Anklage vorzuhalten. Das hat er Ihnen natürlich bis an seinen Tod nicht verzeihen können. Waren Sie denn aber auch wirklich ganz sicher, mein verehrter Herr Rodeck, daß Ihr Gewährsmann Sie ganz zutreffend berichtet hatte?"

„Hinlänglich sicher, Herr Langheld! Und ich erinnere mich überdies nicht, daß mein Onkel die Richtigkeit meiner Information bestritten hätte!"

„Hm! — Ich kenne die Vergangenheit meines Freundes nicht genau genug, um ihn auch in diesem Punkte verteidigen zu können. Es mag ja sein, daß nicht alles darin ganz sauber gewesen ist. Der Kampf ums Dasein ist schwer, und man kann, wenn einem das Messer an der Kehle sitzt, keine Verteidigungswaffen vielleicht nicht immer so wählen, wie man es gern möchte! Die Jugend, die sich noch niemals in einer ähnlichen Lage befunden hat, beurteilt diese Dinge wohl zuweilen härter, als sie es verdienen. Und überdies sollte man schon aus christlicher Barmherzigkeit — —"

Er war allgemach in einen fast feierlichen Ton verfallen, der seiner Galgenphysiognomie und seinen pfiffig zwinkernden Aeuglein allerdings ungefähr ebensogut anstand, wie dem Fuchs das Predigen. Und dem Maler riß nun endlich die so lange nicht ohne Selbstüberwindung bewahrte Geduld.

„Ich bin über meinen Oheim ebensowenig zum Richter gesetzt wie über irgendeinen anderen Menchen. Ich habe es einfach abgelehnt, aus einem durch unsaubere Mittel erworbenen Vermögen für meine Person Vorteile zu ziehen. Und damit war diese Sache für mich ein für allemal erledigt! Darf ich vielleicht nunmehr erfahren, Herr Langheld, in welcher besonderen Absicht Sie mir die Ehre erwiesen, mich aufzusuchen?"

„In der Absicht, Sie vor einer Wiederholung Ihrer damaligen Torheit zu bewahren, mein lieber Herr Rodeck!"

Die Augen des anderen öffneten sich weiter.

„Meiner — damaligen — Torheit?" wiederholte er, und es war wie ein Unheil verkündendes Grollen in seiner schönen klangvollen Stimme. „Darf ich Sie um eine nähere Erklärung ersuchen?"

„Oh, verzeihen Sie, wenn der Ausdruck anglücklich gewählt war. Wir Amerikaner sind eben nicht gewöhnt, viele Umschweife zu machen. Und es ist nun einmal unsere Art, die Dinge des Lebens zunächst von der praktischen Seite anzusehen. Darüber aber, daß Sie nicht eben praktisch verfahren sind, kann doch wohl keine Meinungsverschiedenheit bestehen! Mochte immerhin ein Teil von Ihres Onkels Vermögen aus nicht ganz lauteren Quellen geflossen sein; das meiste hatte er doch jedenfalls dadurch erworben, daß er als ein guter Geschäftsmann mit seinem Pfunde zu wuchern verstand!"

„Und ich kann beim besten Willen nicht erkennen, inwiefern durch Ihren Verzicht irgend etwas wieder gutgemacht würde an Dingen, die nicht mehr zu ändern sind!"

„Herr Langheld, ich bitte — —"

„Mein Himmel, was verschlägt es Ihnen, wenn Sie mich ausreden lassen? Nachher bleibt Ihnen immer noch Zeit genug, mich hinauszuwerfen, wenn Sie es für durchaus notwendig halten sollten. Angenommen, Jens Jenssen hätte irgendwo in Amerika ein Spielhaus oder meinetwegen etwas noch Schlimmeres unterhalten, und angenommen sogar — was ich für keineswegs ausgemacht halte —, es wären in diesem Hause durch seine Schuld etliche Existenzen ruiniert worden — würde auch nur eine einzige von ihnen dadurch wiederhergestellt werden, daß Sie das von Ihrem Onkel erworbene Geld jetzt abermals in unsaubere Hände gelangen lassen? Sie, mein lieber Herr Rodeck, sind ein Ehrenmann und ein Mann von empfindlichem Gewissen. In Ihrem Besitz könnte dieses Vermögen vielen zum Segen gereichen. Und darin würde immerhin eine Art von Sühne zu erblicken sein für das, was Jens Jenssen seinem Vermögen zuliebe gesündigt haben mag. Ist das nicht ganz logisch und einleuchtend?"

„Das ist Sache der persönlichen Auffassung, und mir will vor allem scheinen, daß wir viel zu viel Atem an einen völlig zwecklosen Disput verschwenden! Ehe ich mich darüber entscheiden kann, ob ich die Hinterlassenschaft meines Oheims annehme, oder ob ich sie ausschlage, muß sie mir doch wohl vor allem erst angetragen worden sein. Und ich bin ganz sicher, mein werter Herr Langheld, daß das niemals geschehen wird. Mein Oheim hat mir am Schlusse unserer letzten Unterredung rundheraus und mit unzweideutigster Entschiedenheit erklärt, daß ich nicht einen Pfennig von ihm erben würde. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er rechtzeitig Vorsorge getroffen hat, diesem seinem Entschlusse Geltung zu verschaffen!"

„Freilich hat er das getan! Schon vor zwei Jahren hat er ein Testament errichtet, darin allerlei gemeinnützige Institute und wohltätige Stiftungen zu Erben seines Vermögens eingesetzt wurden."

„Nun also! Dann ist ja alles in schönster Ordnung! Er hätte über sein Sündengeld nicht besser verfügen können als auf solche Art."

„Allerdings! — Vorausgesetzt, daß es bei dieser letztwilligen Bestimmung sein Bewenden behalten hätte. Aber mein alter Freund Jenssen hat kurz vor seinem Ende eine unverzeihliche Torheit begangen. Wußten Sie denn nicht, daß er eben im Begriff stand, sich wieder zu verheiraten?"

„Nein, davon wußte ich nichts. Und es würde mich auch nicht im geringsten interessiert haben!"

„Ja, er wollte sich wieder verheiraten. Und wenn ich Ihnen sage, daß seine Verlobte ein sehr junges und sehr schönes Mädchen ist, so brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen, daß sie sich nicht aus unbezwinglicher Leidenschaft entschlossen hatte, die Frau eines alternden, ungeschlachten und jedenfalls bildhäßlichen Mannes zu werden!"

„Ob sie es aus Leidenschaft oder aus irgendeinem anderen Beweggrunde werden wollte — was kümmert es mich?"

„Oh, es sollte Sie doch ein wenig kümmern! Diese junge Dame ist nämlich nach meiner Schätzung eine recht gefährliche Person, und ich will nicht Wilhelm Langheld heißen, wenn seine Vernarrtheit in sie dem armen Jens nicht zum Verhängnis geworden ist."

„Zum Verhängnis? — Wieso?"

„Von dem Augenblick an, da der Zufall ihn zum erstenmal mit ihr zusammengeführt hatte, hat diese raffinierte Brasilianerin alle ihre Künste spielen lassen, um den täppischen alten Burschen ins Garn zu locken. Und als er erst mal darin zappelte, gab es kein Entrinnen mehr für ihn. Sie war klug genug, ihm nichts zu gewähren und ihn dadurch nach und nach geradezu tollzumachen nach dem, was sie vermeintlich zu gewähren hatte. Zuletzt hatte sie ihn glücklich so weit, daß sein bißchen Verstand ganz und gar in die Brüche ging, sobald es sich um die schöne Luisa und um die Befriedigung eines von ihr gehegten Wunsches handelte. Leute in unseren Jahren werden immer gleich kindisch, wenn sie das Unglück haben, sich noch einmal zu verlieben. Aber wie ich den guten Jens kenne, würde die Raserei schwerlich von langer Dauer gewesen sein. Die Ehe hätte ihn sicherlich sehr bald ernüchtert. Und es ist keineswegs ausgemacht, daß die schöne Luisa an seiner Seite immer auf Rosen gebettet gewesen wäre."

„Das alles mag für Sie äußerst interessant sein; für mich aber — lassen Sie mich endlich ohne allen Rückhalt sprechen — ist es äußerst gleichgültig! Und ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich mitten in einer Arbeit befinde, für die ich Zeit und Stimmung brauche. Haben Sie einen bestimmten Wunsch, dessen Erfüllung Sie von mir erwarten, oder eine Frage, auf die ich Ihnen antworten soll, — so kommen Sie, bitte, endlich damit heraus!"

„Das nenne ich: einem Menschen die Pistole auf die Brust setzen!" scherzte Wilhelm Langheld mit einem gezwungenen Lachen. „Aber die Sache liegt für mich nicht so einfach, wie Sie annehmen. Einen bestimmten Wunsch? O ja! Aber wenn Sie ihn verstehen sollen, müssen Sie zuvor über die Sachlage unterrichtet sein. Sie müssen wissen, daß man Ihren Onkel dazuüberredet hat, ein geradezu wahnwitziges Testament zu errichten, und Sie müssen sich ein Bild von den Persönlichkeiten machen können, die dabei, und vielleicht noch bei etwas anderem, ihre Hände im Spiel gehabt haben! Kennen Sie den Doktor Holthausen?"

(Fortsetzung folgt.)

Gewalten

Novelle von C. Dressel

(Schluß) (Nachdruck verboten)

Man hatte zunächst in der Rosenlaube bei einem Glase kühlen Mosels gesessen. Lotti und Tante Marie, die an Stelle der verstorbenen Hausfrau das Hauswesen leitete, hatten sich hinzugesellt in dem vergeblichen Bemühen, ein harmloses Gespräch in Gang zu bringen, als Herr Hauk sich plötzlich erhob und nicht ohne einigen Sarkasmus sagte: „Kommen Sie, Burg, ich werde Ihnen den Wahrheitsbeweis gegen Ihres Vaters grundlose Verdächtigungen erbringen."

„Ich bitte Sie, Herr Hauk, es ist gar keine Rede davon."

„Ta, ta, ich bin hier Gedankenleser", lachte der gezwungen.

„Und mögen Sie selber vielleicht mich nicht angreifen wollen — —

„Ich weise die Möglichkeit, Ihre Fabrik könne im entferntesten Zusammenhange mit unserem Springbestehen, entschieden zurück", fiel ihm Arnold rasch ins Wort.

„Gut, und Sie werden nun auch Ihren Vater restlos überzeugen. Darf ich also bitten? — — —"

Lottis Blicke flogen unruhig von einem zum anderen. Was war das denn? Papa lachte so eigentümlich. Sie hörte deutlich den ungewohnten Klang leiser Bitterkeit und Abweisung heraus. Und wie sah Arnold Burg aus? Einen geradezu verlegenen Zug hatte er im Gesicht, das sie sonst nur in kecker, frischer Offenheit kannte und deswegen so liebte. Ach, und sie wünschte doch so heiß, daß diese beiden teueren Menschen sich gut verstehen möchten.

„Wir gehen mit", entschied sie rasch, in der Ueberzeugung, ihre Gegenwart werde den Ausbruch eines schwebenden Konflikts verhindern.

Allein Tante Marie scheute den nicht kleinen Weg durch die Julihitze zu dem ihr höchst gleichgültigen Erdloch, der Kloake der Fabrik, sozusagen. Sie schützte daher dringende Hausgeschäfte vor. Lotti dagegen hing sich schon an Papas Arm, und er hatte gegen ihre Begleitung nichts einzuwenden.

So verließen sie den schön gepflegten Garten, der in voller Rosenblüte stand, und schritten zunächst über große saubere Fabrikhöfe. Ihre weite Ausdehnung ließ die Anlage bedeutender Werke ahnen und erfüllte Arnold mit Respekt vor Herrn Hauks weitgreifender Tätigkeit. Die hohen Essen schickten Rauchfahnen und Dunst schwaden in die blaue Sommerluft, aber von dem rührigen Volk der Arbeiter, die ihr Gewerk in hohen luftigen Räumen nahezu geräuschlos förderten, merkte man zur Stunde wenig. In Mußepausen mochten sie die frischgrünenden Rasenflächen in den Höfen bevölkern, auf denen Arnold zahlreiche Ruhe- und Erfrischungsplätze, von schattendem Buschwerk umstanden, bemerkte. Sie zeigten, der Fabrikherr war für die sanitäre Wohlfahrt seiner Arbeiter bedacht. Das gefiel dem jungen luftgewöhnten Landwirt außerordentlich.

Und nun, nachdem sie einen guten Viertelstundenweg längs verdeckter Kanalanlage zurückgelegt, machte Herr Hauk am Rande eines Wäldchens halt. Sie standen vor einer kraterartig sich öffnenden zerklüfteten Erdhöhlung. Starke Tonröhren, wie sie bei städtischen Kanalbauten Anwendung finden, waren luftdicht in die Tiefe geleitet. Dort, wo sie Raum freiließen, grünte üppiges Gesträuch in den oberen Spalten und Schründen des Erdfalls.

„Dies wäre also das verdächtige Erdloch", sprach Hauk nachdrücklich. „Ich versichere Sie, es schluckt meine Abwässer restlos ein. Weder kommt irgendwelches Gewässer mit ihnen in Berührung, noch werden Luft und Erde von Miasmen durchsetzt, wie dies hier an Ort und Stelle frischgrünende Gesträuch beweist. Und nicht nur mein eigenes Trink- und Gebrauchswasser ist gesund und wohlschmeckend, sondern auch sämtliche Brunnen und Bäche in naher Umgebung sind vollkommen einwandfrei."

Arnold gab seiner zweifellosen Zustimmung Ausdruck, wenn schon der Erdfall an sich ihm eigentlich nichts sagte.

„So unbedeutend sie aussehen," fuhr Hauk fort, „so unermeßlich ist wohl ihre Tiefe, und so erscheint ihr Aufschlucken selbst großer Flüssigkeitsmengen ohne jede Rückstauung auch erklärlich."

Hier wurde Herr Hauk von einem Fabrikaufseher in dringlicher Sache abgerufen. „Bitte mich zu entschuldigen," wandte er sich höflich an Arnold, „Sie führen wohl meine Tochter zurück."

Ein beklommenes Schweigen trat zunächst zwischen das junge Paar. Endlich hob Lotti in aufsteigender Unruhe an: „Herr Burg, was bedeutet das alles?"

Herr Burg seufzte bedrückt. „Fräulein Lotti, ich fürchte, dieser geheimnisvolle Erdfall hat auch meine schönste Hoffnung eingeschluckt." Sein trauriger Blick wich ihren sonnigen Augen aus.

„Aber nein, nein, Hoffnung hat doch Flügel", sprach sie mit rascher Bedeutsamkeit dagegen.

Er schüttelte finster den Kopf. „Hier möchte es ein Ikarusflug werden."

Da sah sie ihn an mit inniger Festigkeit. „Arnold, die meine hat aber keine falschen, wächsernen Schwingen. Starke Liebe trägt sie der Sonne zu."

Sein Pessimismus ging in Jubel über. Jauchzend griff er nach ihren Händen. „Lotti, ist's denn wahr? Ja, du mußt es wissen, wie unaussprechlich teuer du mir bist. Nun sage, wirst du treu und beharrlich zu mir stehen, wenn kommende häßliche Ereignisse uns trennen wollten?"

„Immer und ewig, solange ich nur deines Herzens sicher bin. Was du da plötzlich fürchtest, verstehe ich nicht, ich weiß nur, mein guter Vater lebt keinem zum Harm und erfüllt mir selber jeden möglichen Wunsch. Und darum glaube ich sicher, eine Ewigkeit brauche ich gar nicht auf meinen lieben Schatz zu harren."

Doch der Sommer ging hin, ohne daß sie den Liebsten nur einmal wiedersah, und von ihrem Vater hörte sie kein löblich Wort mehr von den Burgs, denn er lag in grimmer Fehde mit dem Gutsbesitzer. Dieser hatte tatsächlich die Klage gegen ihn eingeleitet. Der Prozeß hielt alle Teile in nervös gereizter Spannung und lief durch verschiedene Instanzen. Schließlich wurde Burg mit seinen Schadensersatzansprüchen kostenpflichtig abgewiesen. Von Fahrlässigkeit des Fabrikbesitzers konnte absolut keine Rede sein, ebensowenig die Infizierung der Burgschen Quelle durch Haukſche Abwässer festgestellt werden. Es wurde Burg anheimgegeben, sich anderer Gewässer zu bedienen, an dem üblen Spring jedoch Warnungstafeln anzubringen, die seiner Benutzung zu Trink- oder Kochzwecken vorbeugten.

Burg schäumte. Ein gährender Groll gegen Hauk wühlte in ihm fort. Arnold durfte den Namen gar nicht mehr erwähnen, wollte er den Vater nicht schädlich aufregen, und seine Hoffnung auf Lottis Besitz schrumpfte gänzlich zusammen. Und nicht das kleinste Zeichen kündete ihm, was aus der ihren geworden. Nur seines Vaters Zornausbrüche fielen in das dumpfe, lastende Schweigen. Die Ueberzeugung, Hauk sei dennoch sein Verderber, artete beim Vater nachgerade zur fixen Idee aus. Arnolds gütliche Zureden gossen nur Oel ins Feuer, und der lodernde Groll richtete sich schließlich auch gegen ihn.

Es ward eine trübe, öde Zeit voller Sehnsuchtsqualen und zerrissener Lebensfreudigkeit. Seine junge niedergehaltene und doch so starke Liebe brauchte ein Ventil, wollte sie ihn nicht ersticken. Darum stürzte er sich in ein Meer von Arbeit. Diese rührige und tüchtige Wirksamkeit hätte den Vater versöhnen müssen, wäre der nicht so völlig von seiner fixen Idee hingenommen gewesen. Der sonst so gerechte und in froh schaffender Tätigkeit in schönstem Gleichgewicht lebende Mann glich jetzt fast einem Nachtwandler, der mit geschlossenen Augen an seinem nächsten Interessenkreise vorübergeht. Er war nur noch auf beständiger und krankhafter Suche nach einer wunden Stelle des bösen Nachbarn. Immer wieder umschlich er das feindliche Terrain und gewahrte doch nur vorbildliche Einrichtungen, eine musterhafte Ordnung und Sauberkeit im Hauſschen Anwesen, was alles ihm zu anderer Zeit ehrlichen Respekt abgenötigt hätte, nun jedoch an seiner Blindwütigkeit verloren ging.

An einem hereindunkelnden Spätoktoberabend trieb es ihn zum andernmal hinüber. Die zahlreich erleuchteten Fabrikfenster bewiesen, das Gewerk ruhte noch nicht, aber die vielen arbeitsamen Hände waren eben nur in jenem Lichtkreis beschäftigt, der abseitige Erdrutsch lag verödet in seinem Walddunkel. Landleute verirrten sich noch weniger um diese Zeit hierher. Hegten sie doch ohnehin eine abergläubische Scheu vor solchen geheimnisvollen Erdfällen, an die sich von jeher wundersame oder schauerliche Legenden knüpften. Nun, dergleichen verlachte Burg, Spukgeschichten gingen ihn nichts an. Er fahndete auf greifbare Wirklichkeiten, Gesetzesübertretungen, und darum war seinem rastlosen Argwohn diese stille Stunde just die rechte.

Dennoch gewahrte er auch heute nichts anderes als sonst. Eine dunkle Höhlung, aus der kein Laut, kein Geriesel zu ihm empordrang. Höchstens ab und zu der leise Hauch widerlicher Dünste, den vielleicht nur seine gierige Spürnase wahrnahm. Sein Sohn wenigstens wollte nichts davon bemerkt haben, nicht einmal zu heißer Sommerzeit. Wie ein stilles, rätselhaftes, schwarzes Auge lag die dunkle Tiefe vor ihm. Lange stand er mit beklommenem Atem und wußte doch nicht den geheimnisvollen Sphinxblick zu deuten.

Neben ihm, im nun entblätterten Strauchgerank am Rande des Trichters, raschelte es jetzt. Burgs Lieblingsteckel, der ihn auf allen Wegen begleitete, wühlte darin. Er mochte einer Ratte oder sonstigem Nachtgetier auf der Spur sein.

„Laß nur, Waldmann, das hilft mir nichts. Komm, wir wollen heim." Der Hund kläffte dumpf.

„Was ist denn, sitzest wohl in den Dornen fest?" Burg tastete in das Gerank, dem Hund herauszuhelfen. Einen kurzen Moment fühlte er den warmen Tierleib zwischen den Fingern, im nächsten war er ihnen entglitten. Noch einmal, und jetzt fester, griff er ins Dunkel und tastete nur im Leeren. Ein winselnder kurzer Laut klang verworren herauf, dann tiefe Stille.

Herrgott, wo war der Teckel hingeraten? Nutzlos das Suchen und Rufen, das arme Tier blieb verschwunden. Hatte ihn das verwünschte Loch verschlungen, ohne einen wahrnehmbaren Laut des körperlichen Aufschlagens hören zu lassen, so mußte es von ungeahnter Tiefe und Ausdehnung sein. Diese Entdeckung milderte im Augenblick Burgs Wehmut um den Verlust des Lieblings, denn sie brachte ihn auf eine überraschende Gedankenfährte, der er dann während einer schlaflosen Nacht in wahrem Fiebereifer nachsann. Folgenden Tages ging's dann noch einmal zum Amtsgericht seiner Kreisstadt. Er beantragte die Wiederaufnahme des Prozesses. Das Verschwinden seines Teckels beweise ihm das Vorhandensein unterirdischer Gewässer, in die der Erdfall münde. Zweifellos ständen diese wieder in Verbindung mit seinem Quell, dem sie also die chemischen Gifte zuführten. Man solle doch einmal große Mengen gefärbter Flüssigkeiten in den Hauſschen Trichter schütten und werde sie sicher in seiner Quelle wiedererscheinen sehen. Es geschah. Burgs Beweis gelang glänzend. Seine alte brave Quelle lief plötzlich blutfarben durch die nun fahle Waldwiese und zeigte den roten Zorn über ihre Vergewaltigung so lange, bis sie sich allmählich beruhigte und wieder in ursprünglicher Reinheit glänzte. Damit hatte Burg das Recht auf seiner Seite.

Hauk wurde zu vollem Schadenersatz verurteilt und durfte das gefährliche Erdloch fürder nicht mehr benutzen. Es mußte endgültig verdeckt werden.

Burg senior trug den Kopf wieder hoch und frei. Burg junior teilte den Triumph keineswegs, geradezu trübsinnig ging er umher. Wie würde denn Herr Hauk dem beträchtlichen Ersatz auch noch die einzige Tochter, seinen höchsten Schatz, mit draufgeben. Undenkbar!

Da nahm ihn sein Vater beim gesenkten Schopf. „Höre, mein Jung, daß du Trübsal bläst, wo ich mit Fanfaren klinge, paßt mir nicht. Stört nur die ganze Stimmung. Recht muß Recht bleiben, versteht sich. Mir selber genügt nun aber mein Buchstabenrecht, den Schadenersatz einheimsen magst du nun. Wie du ihn einforderst, ist mir egal. Kannst du die Tochter zum Ausgleich kriegen, bin ich's auch zufrieden. Einen böswilligen Nachbarn kann man den Hauk im Grunde nicht nennen, wennschon mir sein Gesicht, als er sein eigen Giftwasser kostete, damals gleich zu denken gab. Na, einerlei, gute Freundschaft ist mir schon lieber, sieh zu, wie du dich mit ihm auseinandersetzest. Ein wackerer Arbeitgeber und tüchtiger Arbeitsmann ist er schon, drum alle Hochachtung."

Landesbibliothek Oldenburg